

Nr. 78 Mai 2018

www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift





Liebe Leserinnen und Leser,

solltet Ihr darauf gehofft haben, dass an dieser Stelle wie so oft in letzter Zeit über das Wetter monologisiert wird, müssen wir Euch nun leider enttäuschen. Stattdessen soll es ohne Umschweife um das gehen, was Euch auf den nächsten 38 Seiten dieses Heftes so erwartet.

Die Vereinten Nationen gehören wahrscheinlich zu den Dingen, an die Studierende während ihres akademischen Alltags nicht allzu viele Gedanken verschwenden. Anders ging es da unserer Mitarbeiterin Katharina, die durch ihr Studium der Politikwissenschaft im letzten Semester die Möglichkeit hatte, an der weltgrößten Simulation der UN teilzunehmen. Ihren ausführlichen Bericht lest Ihr ab Seite 6.

Wenn es Euch eher ins Theater zieht, so sei Euch Irenes Rezension zum Stück

»Kriegerin« empfohlen. Dabei geht es um eine vormalig in der rechten Szene aktive junge Frau, die sich immer mehr von dieser distanziert – während eine andere immer tiefer in selbige hineinrutscht (Seite 32).

Gut, ganz ohne eine Anspielung auf das Wetter kommen wir auch dieses Mal nicht aus. Wir setzen nämlich unsere Reihe über Ziele im MDV-Gebiet fort – mit einer Radtour von Naumburg nach Bad Kösen. Diese kann man zwar bei jeder Witterung antreten, doch empfehlen wir stark, sich dafür einen der vielen sonnigen Tage in diesem Frühsommer auszusuchen. Eine Reportage dazu lest Ihr ab Seite 14.

Wie immer viel Spaß beim Schmökern in der Sonne wünscht Euch

die Redaktion der hastuzeit

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Paul Thiemicke (verantwortlich), Alexander Kullick

Redaktion: Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Paula Götze, Anne Jüngling, Sophie Ritter

Freie Mitarbeit: Karin Belkowski, Hannah Bramkamp, Susanne Eger, Lisa Kollien, Franziska Lachmann, Jonas Leonhardt, Katharina Müller, Anne Ost, Emilia Peters, Bastian Raabe, Johanna Schultheiß, Irene Schulz, Johanna Sommer, Anja Thomas, Dominik Weiß

Layout: Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Irene Schulz, Anja Thomas, Dominik Weiß

Titelbild: Sophie Ritter

Lektorat: Gregor Borkowski, Hannah Bramkamp, Konrad Dieterich, Anne Jüngling, Alexander Kullick, Anne Ost, Sophie Ritter, Esna Schirle, Johanna Sommer, Paul Thiemicke, Anja Thomas

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de **Website:** www.hastuzeit.de

Redaktionsschluss: 2.5.2018

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 3500 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.30 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

Inhaltsverzeichnis



StuRa aktuell – Die Seiten des Studierendenrats der MLU 4

hastuUni



Von der Saale an den East River – Model United Nations in New York..... 6

Die Gesichter des Stura – Imke Maaß, Sitzungsleitende Sprecherin..... 9

Abenteuer Ausland – Internationale Programme..... 11

hastuPause



Nimm doch mal dein Rad mit – Tour von Naumburg nach Bad Kösen..... 14

Den Füßen folgen – Langsamem Schrittes durch die eigene Stadt..... 18

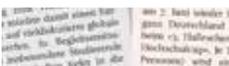
Hallische Köpfe – Carl Adolph Riebeck 20

Nicht nur die eigenen Rechte zählen – Amnesty-Hochschulgruppe..... 25

Ballett – nein, danke? – Junges Publikum macht sich rar..... 28

Distanz auf engem Raum – »Kriegerin« im Thalia-Theater Halle..... 32

#youtoo? – Studentische Stimmen zum Thema sexuelle Übergriffe 34



Pinnwand – Vermischte Meldungen und Termine..... 38



StuRa aktuell

Für den Inhalt ist der Studierendenrat der
Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage,
Beamer, ...)

BAföG-, Rechts- und
Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucher-
zentrale: www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/

Öffnungszeiten

Mo 13.00 bis 18.00 Uhr

Di 13.00 bis 18.00 Uhr

Do 13.00 bis 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozial-
beratung jeden Donnerstag
von 14.00 bis 16.00 Uhr
(in der vorlesungsfreien Zeit
meist jeden 2. Donnerstag)

Anmeldung unter www.stura.uni-halle.de/service

Studierendenrat

MLU Halle

Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

stura@uni-halle.de

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle

Information in English

www.facebook.com/sturahallereferatinternationales



Bands statt Vorlesungen im Hörsaal – Das Campusfest geht in die zweite Runde

Wenn das Sommersemester beginnt,
ist auch das Campusfest nicht mehr
weit. Und was gibt es schöneres, als
unter Freunden im Sommer Open-
Air der Kultur zu lauschen. Am 13.
und 14. Juni wird sich der Campus
Heide-Süd wieder in ein Festivalge-
lände verwandeln – für das Campus-
fest Halle 2018 mit KONZERTEN,
PODIEN und WORKSHOPS.

Folgende Programmpunkte sind bis-
her bestätigt:

> **Fatoni** > **Ira Atari** > **Ivan Ivano-
vich & The Kreml Krauts** > **Circus
of Science** > **Weit – eine Reise um**

die Welt > **Poetry-Slam-Workshop
mit Katja Hofmann**

Sichert Euch jetzt schon Euer Early-
Bird-Ticket (für beide Festivaltage
zusammen nur 12,95 €) und seid
gespannt auf das weitere Programm.
Es wird bunt!

Das ist noch nicht genug? Finden wir
auch. Der Besuch auf www.campusfest-halle.de lohnt sich immer wie-
der. In den nächsten Wochen werden
Schritt für Schritt alle Bands, Work-
shops und Initiativen, die sich auf
dem Campusfest Halle 2018 präsen-
tieren, veröffentlicht.

Neue Referentin für Internationales

Auf der StuRa-Sitzung am 30.
April hat der Studierendenrat eine
neue Referentin für Internationa-
les gewählt. Ab sofort besetzt Paula
Klötzke das Referat und steht unse-
ren ausländischen Studierenden
sowohl im Studienkolleg als auch in
der Uni selbst mit Rat und Tat zur
Seite. Außerdem vertritt sie die Stu-
dierendenschaft der MLU bei der

jährlichen Mitgliederversammlung
des Deutschen Akademischen Aus-
tauschdienstes (DAAD).

Wir bedanken uns bei der ehema-
ligen Referentin Mareike Schütt für
ihre Arbeit und ihr Engagement im
Referat und wünschen ihr auf ihrem
weiteren Lebensweg alles erdenk-
lich Gute.



Für ein landesweites Semesterticket! – Das Sprecher*innenkollegium des Studierendenrat der MLU Halle-Wittenberg fordert Initiative der Landesregierung

Bezugnehmend auf eine kleine Anfrage aus der SPD-Fraktion hat das Verkehrsministerium Sachsen-Anhalts im März der Idee eines landesweiten Semestertickets, also eines verpflichtenden Solidaricketts für den ÖPNV für alle Studierenden, eine Absage erteilt. Begründung: Kein Bedarf. „Die Landesregierung strebt auf die Bedürfnisse der Hochschule angepasste, nutzerfinanzierte Lösungen an“, heißt es im Landtag.

„Das heißt im Klartext, die Landesregierung hat kein Interesse daran, die Mobilität der Studierenden in irgendeiner Form zu subventionieren oder uns bei Verhandlungen zu einem landesweiten Ticket zu unterstützen“, so Lukas Wanke, Vorsitzender Sprecher des Studierendenrates. „Wir sollen schön weiter alle vor Ort mit unseren lokalen Verkehrsträgern um lokale Tickets verhandeln.“ Das sei aber äußerst müßig, denn da beispielsweise in der Hochschule Anhalt an jedem Standort die Reisebedürfnisse unterschiedlich sind, müsste mit mehreren Verkehrsunternehmen

gleichzeitig verhandelt werden. Eine kaum zu bewältigende Aufgabe für die kleinen Hochschulen in der ländlichen Mitte Sachsen-Anhalts. Aber auch die großen Hochschulen haben schlechte Chancen auf ein landesweites Ticket. In Halle gibt es bereits die Möglichkeit, im gesamten Gebiet des Mitteldeutschen Verkehrsverbundes, das sich auf das südliche Sachsen-Anhalt und Teile Sachsens und Thüringens erstreckt, zu fahren, doch nördlich des Saalekreises ist Schluss. Dabei wäre der Bedarf da, ob es nun die Plätze für das Referendariat an einer Schule im ländlichen Raum, Praktikumsmöglichkeiten in der Landeshauptstadt oder Kooperationen mit anderen Hochschulen sind, wo pendeln dann sogar Pflicht wird. Anfragen von der Landesregierung, ob Bedarf für ein Ticket besteht, gab es weder an den Stura Halle noch an andere Studierendenvertretungen, noch an die Studentenerwerke. „Es ist einfach nicht vermittelbar, wenn Studierende der Uni Halle-Wittenberg nicht mal nach Wittenberg fahren können. Und als Teil des Univerbundes

Halle-Leipzig-Jena nicht nach Jena“, ergänzt Patricia Fromme, Referentin für Soziales.

Um das Vorhaben möglich zu machen, braucht es die Unterstützung der Landesregierung, so der Stura. „Wir haben in den letzten Jahren gemerkt, dass ein von unten aufgebautes Ticket aufgrund der Zersplitterung in mehrere Verkehrsunternehmen nicht machbar ist, deswegen muss die Landesregierung die Initiative zur Einrichtung eines Tickets von oben ergreifen“, so Cedric Fehseke, ebenfalls Vorsitzender Sprecher des Stura. Außerdem sei absolut unverständlich, weshalb das Ticket im Gegensatz zu anderen Bundesländern in Sachsen-Anhalt nicht subventioniert wird.

„Die Landesregierung hat durch die Sparpolitik im Bildungsbereich die Hochschulen zu mehr Kooperationen gedrängt – die Kosten für die daraus resultierenden Fahrten sollen die Studierenden alleine tragen. Wir fordern die Landesregierung auf, hier Abhilfe zu schaffen und die Initiative für ein landesweites Semesterticket wieder aufzunehmen.“ Denn der Bedarf sei nicht zuletzt an den positiven Urabstimmungen 2014 an der Martin-Luther-Universität und erst am 10. April an der Hochschule Merseburg zu sehen – aktuellere Daten, als sie in der Antwort der Landesregierung zu finden sind.

Neue Sprecher*innen im Studierendenrat

Auch bei den Sprecher*innen des StuRas gab es zwei personelle Wechsel: Ab sofort übernimmt Cedric Fehseke, neben Lukas Wanke, das Amt des Vorsitzenden Sprechers des Studierendenrates. Außerdem übernimmt Klara Stock, neben Imke Maaß, das Amt der Sitzungsleitenden Sprecherin.

Wir bedanken uns bei dem ehemaligen Vorsitzenden Alexander Binding und dem ehemaligen Sitzungsleitenden Sprecher Kai Krause für ihr Engagement im Studierendenrat. Wir wünschen beiden auf ihrem weiteren Lebensweg alles Gute.



Katharina und Pia in der UN General Assembly Hall

Von der Saale an den East River

Vergangenes Semester entsandte der Lehrstuhl für internationale Beziehungen und europäische Politik zum ersten Mal eine Delegation nach New York zur weltweit größten Simulation der Vereinten Nationen, dem National Model United Nations, kurz NMUN.

Insgesamt 12 Studierende aus den verschiedensten Studiengängen reisten für die fünftägige Konferenz nach New York und machten beeindruckende Erfahrungen.

Die NMUN ist eine Nonprofit-Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Studierende aus aller Welt durch die Teilnahme am gleichnamigen Planspiel für globale Probleme zu sensibilisieren. Das geht natürlich mit dem Verständnis der Funktionsweise der Vereinten Nationen einher. Auch die zwischenmenschliche Kooperation und Zusammenarbeit soll ausgeprägt werden. Die Simulation findet in diesem Format bereits mehr als vierzig Jahre statt. Genau wie bei den Vereinten Nationen selbst, findet auch hier die Arbeit in verschiedenen Gruppen, sogenannten Komitees, statt, sodass sich nicht jeder mit allem befassen muss und die Arbeit effizienter durchgeführt werden kann.

Meine Komitee-Partnerin Pia und ich werden in den folgenden Tagen Barbados (welches von den Studierenden der MLU vertreten wird) im United Nations Environmental Assembly (UNEA), dem Organ, welches sich mit Umweltfragen

beschäftigt, vertreten. Bei dieser Konferenz sitzen im UNEA über 200 Studierende aus aller Welt, die 111 Länder repräsentieren und, genau wie wir, meist zu zweit ein Land vertreten. Die Konferenz teilt sich in verschiedene Themenbereiche, sogenannte Komitees auf. Nachdem bereits im letzten Jahr das Losverfahren, welche Universität welches Land bei der Konferenz repräsentiert, abgeschlossen war, hatten wir alle viel Zeit, das Land in all seinen Facetten kennen zu lernen. Nach monatelanger Vorbereitung kann ich kaum fassen, dass ich nun tatsächlich hier in New York bin und es endlich losgeht.

Der erste Tag

»Decorum!«, sagt der Leiter einer der Sitzungen. Die Teilnehmenden sollen sich zu ihren Plätzen begeben, die Konferenz beginnt. Vor einigen Stunden haben wir unsere Placard erhalten, eine Art Papierschild, auf dem groß »Barbados« zu lesen ist. Wir werden es gleich brauchen, denn wie jede Sitzung beginnt auch diese mit einem sogenannten Role Call. Dabei werden alle Länder, die anwesend sind, aufgerufen. Sobald ihr Name fällt, muss sich ein Vertreter zu Wort melden, um die Anwesenheit zu bestätigen. Nach dieser Prozedur beginnt die Diskussion; eine Agenda muss aufgestellt werden, in der die drei vorher bekannten Themen »Conservation and Restoration of Ecosystems in Urban Areas«, »Empowering Youth for Sustainable Development« und »The Impact of Pollution on Marine Life« bearbeitet werden sollen. Dazu gibt es eine Rednerliste, auf die man sich setzen lassen kann. Sobald man an der Reihe ist, hat man 90 Sekunden Zeit, vor dem Komitee eine Rede zu halten, in der man versucht, die Mithörer von seinen Prioritäten zu überzeugen.

Pia und ich wissen natürlich, dass für Barbados als Inselstaat außer Frage steht, dass das dritte Thema am wichtigsten ist und als erstes bearbeitet werden soll. Um die anderen von der Dringlichkeit dieses Themas zu überzeugen, lassen auch wir uns auf die Rednerliste setzen und arbeiten sodann fieberhaft an deren Ausarbeitung. Die Statements müssen spontan erarbeitet werden, dürfen nicht vorformuliert werden und müssen an das Gesagte der vorherigen Redner anknüpfen, alles natürlich auf Englisch. Keine leichte Aufgabe, doch als es soweit ist, macht Pia ihre Sache großartig. Nachdem wir zehn Redner und Rednerinnen gehört haben, geht es in die sogenannte Informal Session.

Dabei haben alle die Möglichkeit, sich frei im Raum zu bewegen und mit anderen Delegierten zu sprechen und Networking zu betreiben. Genau wie alle anderen versuchen wir herauszufinden, welche Länder ähnliche Ansichten vertreten, um sie zu überzeugen, bei einer Abstimmung für die von uns vorgeschlagene Reihenfolge der Bearbeitung der Agenda-Themen zu stimmen. Nach 45 Minuten geht es zurück in die Formal Session und wir hören weiteren Reden zu. Später wird zur Abstimmung über die Reihenfolge aufgerufen; eine einfache Mehrheit würde genügen, doch zunächst gibt es für alle Vorschläge zu viele Gegenstimmen und so setzt sich der Wechsel zwischen Formal und Informal Sessions fort. Erst nach einigen kräftezehrenden Stunden kommt es zu einer Entscheidung, nun ist die Reihenfolge zwar nicht ideal für uns, aber akzeptabel. Das erste Thema, das besprochen wird, lautet nun »Empowering Youth for Sustainable Development.«



Wie echte Diplomaten

Am nächsten Tag stehen wir bereits um sechs Uhr morgens auf, denn heute findet die offizielle Eröffnungszereemonie statt, direkt im United Nations Headquarter. Der Zugang zu der dortigen General Assembly Hall ist Touristen nur im Rahmen eines offiziellen Rundgangs gestattet, doch wir dürfen uns auf die Stühle setzen, auf denen für den Rest des Jahres nur die Diplomaten und UN-Mitarbeiter Platz nehmen. Ein tolles Gefühl! Die insgesamt 2500 Teilnehmenden werden vom Organisator der Veranstaltung begrüßt, und auch einige Gäste richten Grußworte an uns und heißen uns willkommen. Nach einer Stunde ist der Zauber leider auch schon wieder vorüber, und wir laufen zurück zu den Hotels Hilton und Sheraton, wo die Konferenz eigentlich stattfindet.

Pia und ich sind zwar müde, aber dennoch sehr aufgeregt. Noch am Abend hatten wir uns überlegt, welche Punkte bei diesem Thema wichtig für Barbados sind, sodass wir heute nach dem Role Call gleich mit konkreten Vorschlägen an andere Delegationen herantreten können. Die Rednerliste wird natürlich weiterhin abgearbeitet, nun geht es darum, die anderen Delegierten von den Standpunkten des eigenen Landes zu überzeugen und somit die angestrebte Zusammenarbeit zu erleichtern. Die Sessions erstrecken sich heute von 14.30 Uhr bis 18.00 Uhr und später noch einmal von 20.00 Uhr bis 23.00 Uhr. Nach dem heutigen Tag sind alle wirklich platt, doch es hat sich gelohnt. Pia und ich haben in einer kleinen Gruppe von etwa zehn Delegierten – die meisten Vertreter kleinerer karibischer Inselstaaten wie wir – eine Art Entwurf aufgesetzt und unsere Hauptziele aufgezeigt. Die Jugendlichen dieser Welt sollen durch speziell ausgebildete Lehrkräfte auf die Dringlichkeit von Umweltschutz und im Besonderen den Schutz der Meere und der marinen Ökosysteme sensibilisiert werden.

Work in Progress

Nachdem wir an den Formulierungen gearbeitet haben, versuchen wir Signatories, also Unterstützer, zu finden. Um einen Entwurf offiziell einreichen zu können, braucht man eine gewisse Anzahl an Unterstützern, die wir nun suchen müssen. Je nachdem, wie groß das gesamte Komitee ist, unterscheidet sich diese Zahl; in unserem Fall mussten wir 21 Staaten von unserem Text überzeugen. Dafür teilen wir uns alle auf, und mit Kladder und Laptop stellen wir anderen Delegierten unser Konzept vor, um sie nach ihrer Unterstützung bei unserer Arbeit zu fragen. Währenddessen ist Barbados wieder weiter oben auf der Rednerliste, diesmal bereite ich mich vor zu sprechen. Als ich an der Reihe bin, bin ich unglaublich nervös, doch sobald ich im Redefluss bin, fällt die Aufregung von mir ab, und ich realisiere gar nicht mehr, dass mir mehr als 200 Menschen zuhören. In meinem Statement setze ich die anderen Delegierten von unserer derzeitigen Arbeit in Kenntnis. Nachdem wir genügend Signatories gefunden haben, wird unser Entwurf nun offiziell als sogenannte Draft Resolution anerkannt, das bedeutet, sie erfüllt alle grundlegenden Anforderungen und darf weiter bearbeitet werden.

UNEA Code/1/7

So lautet nun der offizielle Name unseres Dokuments. Jetzt gilt es, unseren Entwurf weiter auszuarbeiten und ihn in eine Form zu bringen, die den tatsächlichen UN-Resolutionen gleicht. Ganz ohne Diskussionen geht das natürlich nicht vonstatten, schließlich möchte jeder für sein Land das beste Ergebnis erzielen. Keine einfache Aufgabe, aber alle Teilnehmenden verhalten sich kooperativ, und so können wir, hauptsächlich am vierten Tag, an der konkreten Ausformulierung feilen. Am späten Nachmittag kommt es dann zur alles entscheidenden Abstimmung. Über alle im Rahmen der Konferenz erarbeiteten Resolutionen – insgesamt sind es sieben – wird nach einem letzten Role Call abgestimmt. Unser Entwurf ist der Letzte, über den entschieden wird, doch mit 96 Stimmen pro, zwei contra und acht Enthaltungen wird auch er, genau wie alle anderen, mit großer Mehrheit angenommen. Freude und Erleichterung machen sich breit, der Stress der letzten Tage hat sich gelohnt, wir haben es geschafft!

Für unsere im Vorfeld der Konferenz geleistete Arbeit erhalten Pia und ich sogar einen Award, und auch die Delegation als Ganzes bekommt eine Auszeichnung für ihre Arbeit in den Komitees. Wir fühlen uns geehrt, denn solche Awards bekommt durchaus nicht jeder. Abschließend findet noch eine große Party statt, in einem Club direkt am Times Square. Dabei können alle 2500 Teilnehmenden ihre Arbeit der letzten Tage gebührend feiern, was sie auch tun ...

Für uns endet diese unglaubliche Erfahrung an dieser Stelle, doch im nächsten Jahr soll wieder eine Delegation der MLU nach New York fliegen. So kehren wir mit einer riesigen Menge an Eindrücken zurück an das Ufer der Saale.

Text und Fotos: Katharina Müller

- Katharina studiert Politikwissenschaft und Germanistik im vierten Semester und durfte hautnah dabei sein.



Die Gesichter des Stura

Imke Maaß, Sitzungsleitende Sprecherin des Sturas, möchte eines Tages gerne einen Tukan klauen. Ihre Hochschulgruppe Die LISTE wäre ihr bestimmt dankbar, auf diesem Weg die vom Stura adoptierte Ente als Beta-Version des angestrebten Tukans endlich gegen diesen austauschen zu können. Bis es soweit ist, spielt Imke im Sommer Beachvolleyball und im Winter Theater. Nicht jahreszeitenabhängig ist ihr Studium.

Vielleicht könntest du dich erst einmal kurz und knackig vorstellen!

Ich bin Imke Maaß und studiere im vorangeschrittenen Fachsemester Englisch und Evangelische Religion auf Lehramt für Sekundarschule, bin im Stura, spiele Theater und Volleyball, dit war's.

Wie lange bist du schon im Stura?

Erst seit dieser Wahlperiode, also Oktober 2017.

Kommen wir mal zu der Hochschulgruppe, der du angehörst: die LISTE. Warum bist du denn ausgerechnet dort gelandet?

Also das kann man relativ schnell beantworten – die LISTE ist sehr gut! Das war für mich der ausschlaggebende Punkt; ich will zu einer sehr guten Liste, zu einer sehr guten Hochschulgruppe. Wir sind leider keine anerkannte Hochschulgruppe. Wir waren nicht hochschulpolitisch genug und nun

haben sie den Salat: Jetzt haben wir ein 20-Punkte-Programm, und wenn das nicht hochschulpolitisch genug ist, dann weiß ich auch nicht. Und wir trinken gerne Bier, das fand ich gut. Wir bearbeiten auch gerne lustige Bilder für den Wahlkampf.

Wie lange bist du schon bei der LISTE?

Bei Die LISTE bin ich seit April 2017. Das war völlig spontan. Eigentlich habe ich nach dem Beachvolleyball gedacht: »Jetzt noch ein Bierchen«, und ich kenne Malte Hirschberg sehr gut. Der hat gesagt: »Kommste mit dazu, wir trinken halt nur Bier«. Da durfte ich auch gar nicht drüber nachdenken, da war ich

direkt in den Fängen der LISTE, hab unterschrieben, und los ging's. Ich hab auch nicht damit gerechnet, dass ich es in den Stura schaffe, aber irgendwie hat es geklappt. Das war cool, und ich bereue es nicht, dass ich hiergeblieben bin.

Was hältst du von den anderen Listen, die gerade aktuell im Stura vertreten sind?

Die sind alle auch gut, aber nicht sehr gut, da müssen wir eine klare Trennlinie ziehen – aber sie sind gut auf ihre Weise.

Also, es gibt keine Liste, die du vollkommen ablehnst – der RCDS ist ja beispielsweise relativ umstritten oder auch teilweise die LHG.

Wir sind auch umstritten! – Nö, das liegt mir pädagogisch fern zu sagen »Du bist kacke«, und dafür – mal eine relativ ernste Antwort – ist der Stura auch nicht da. Es geht ja um den Dialog und verschiedene Interessen und Argumentationen. Denen müssen wir standhalten. Von der OLLi mag ich nur das Maskottchen nicht. Die können sich mal ein neues machen – macht mal was Neues, OLLi! Also der Name ist okay, aber geht mal mit der Zeit!

Vielen Studierenden ist der Stura egal, andere machen sich darüber lustig – die Geschichte mit den veganen Kondomen kriegt man beispielsweise nicht mehr aus dem kollektiven Gedächtnis der hallischen Studierenden. Wie ist deine Meinung zum Stura generell?

Nun, also das mit den Kondomen, das ist jetzt wie mit der Ente – das wird uns noch jahrelang nachhängen, da stürzt man sich natürlich drauf. Generell finde ich, der Stura ist ganz angenehm, muss ich zugeben. Natürlich werden manchmal umstrittene Sachen im Stura diskutiert, aber wer sich darüber lustig macht und wem das nicht gefällt, der ist eben herzlich dazu eingeladen, zur Wahl zu gehen und die Kandidaten reinzubringen, die seiner Meinung nach das nicht mehr machen. Das Wichtigste ist, dass die Leute die LISTE wählen, denn wir machen sehr gute Sachen: Wir

machen viele Spaßanträge, wir machen nur wahnsinnig Wichtiges. Das darf ich natürlich nicht verraten, momentan laufen die Verhandlungen dazu. Da dürfen wir uns ja nicht äußern, aber vielleicht lasse ich ja ein paar Leaks heute raus?

Vorhin hatten wir schon das Stichwort Pädagogik – wie kam es zu deinem Studium?

Ich hatte ganz viele Anflüge in meiner Schulzeit. Als allererstes wollte ich immer Lehrerin werden, dann wollte ich – warum auch immer – irgendwann Mathe studieren, das habe ich ganz schnell verworfen. Dann war das Ziel Pathologin, habe aber festgestellt, dass das Studium krass lang ist, und Zeit haben wir nicht; man wird ja auch nicht jünger! Deshalb studiere ich lieber 100 Jahre Lehramt – so war der Plan. Nee, ich mag das. Ich bin auch immer noch fest davon überzeugt, dass ich Lehrerin werden will. Ich hab jetzt schon einiges an Praxis und es macht Spaß, die Leute zu gängeln. Das ist dasselbe wie im Stura, nur dass die Leute ein bisschen jünger sind.

Der Tukan ist ja mittlerweile ein recht populärer Begleiter, aber niemand weiß so recht, was es damit auf sich hat ...

Der Tukan ist, wie unsere Liste, sehr gut. Wir mögen Tukane – das ist auch schon der einzig profane Grund. Dieses ganze Einhorngedöns kann doch keiner mehr sehen. Ich fand den Hype ja schon vor dem Hype doof. Ein Tukan hingegen ist zeitlos, klassisch. Der hat schwarze Federn und einen bunten Schnabel, das geht immer. Und er ist ein cooler Vogel. Der hat auch einen ziemlich großen Schnabel – damit kann ich mich sehr gut identifizieren.

Ich dachte, es gäbe eine lustige Anekdote zu diesem Tukan. An einem bierseligen Abend wurde er mit einem Mal aus einem WG-Zimmer herausgekrant, oder so ähnlich.

Nee. Ich würde mir aber gerne mal tatsächlich irgendwann einen klauen, aber der hallische Zoo hat ja keinen. Und bis nach Leipzig? Das fällt auf, wenn ich den irgendwie im Zug transportiere, fliegt der weg, nützt ja keinem. Ich weiß auch gar nicht, wie man so ein Tier hält.

Zeit für eine Patenschaft vom Stura für einen Tukan im hallischen Zoo?

Das war ja die Überlegung, aber die haben keinen. Deswegen haben wir quasi die Ente genommen als Beta-Version des Tukans.

Wie stehst du zu der Ente?

Ich finde die super – warum nicht? Also, es ist jetzt nicht so, als wären wir hier Tierfeinde bei der LISTE. Enten darf man aber nicht mit Brot füttern, auch nicht Schwäne! Nee, die Ente ist klasse, irgendwann gucke ich sie mir auch noch an. Die habe ich tatsächlich noch nicht besucht. Warum eigentlich nicht? Ich gehe in den Zoo, ich muss jetzt los!

Interview und Fotos: Sophie Ritter

Abenteuer Ausland

Besonders für Studierende bietet es sich an, für einen längeren Zeitraum ins Ausland zu gehen. Inzwischen gibt es eine Vielzahl an Angeboten von Organisationen, mit denen Ihr preisgünstig ins Ausland reisen und vor Ort sogar weiterhin beraten und unterstützt werden könnt. Aber welche gibt es, wie unterscheiden sie sich, und welche passt am besten zu Euch? Wir haben einige davon etwas genauer unter die Lupe genommen:

Neues Land, neue Kultur, neue Herausforderungen – Impulse gibt es viele, die das Fernweh in uns hervorrufen und uns dazu veranlassen, ins Ausland gehen zu wollen. Es ist immer ein aufregendes Erlebnis, ein komplett neues Land mit seinen Einwohnern kennen und vielleicht sogar lieben zu lernen. Doch auch wenn man in einigen Situationen mal auf sich allein gestellt sein sollte, erhält man

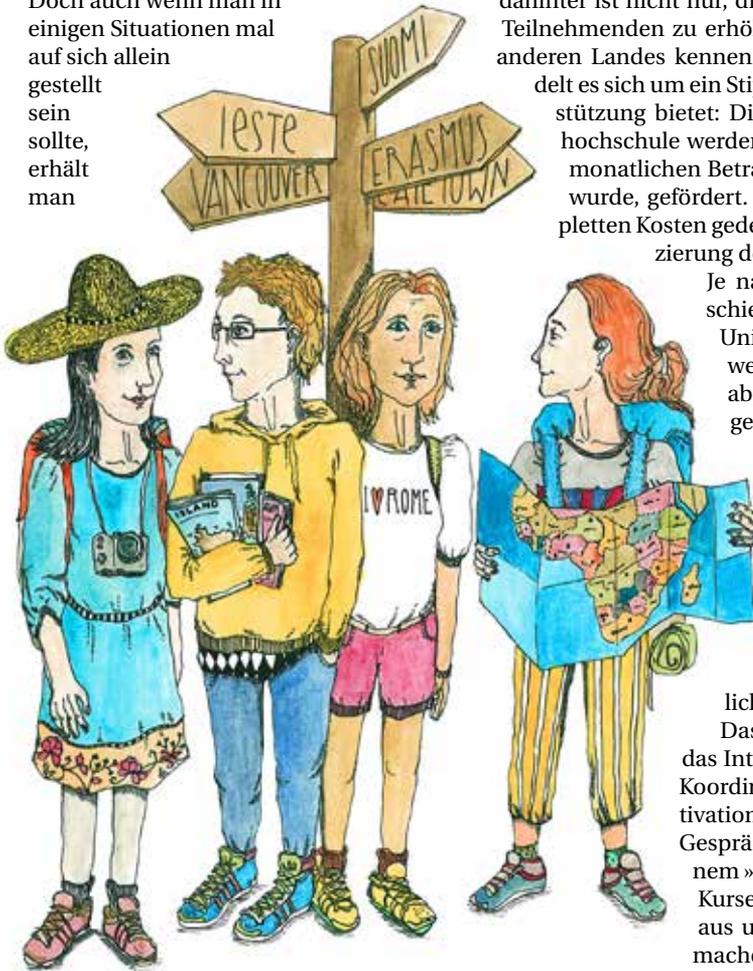
gerade so die Möglichkeit, sich selber besser kennenzulernen. Mithilfe der verschiedenen Organisationen kann man die Gelegenheit nutzen, sich neuen Abenteuern zu stellen.

ERASMUS+ und ESN

Mit dem Programm ERASMUS+ wird Studierenden ermöglicht, für ein bis zwei Semester (jeweils während des Bachelors und Masters) im europäischen Ausland zu studieren. Das Ziel dahinter ist nicht nur, die späteren Karrierechancen für den Teilnehmenden zu erhöhen, sondern auch die Kultur eines anderen Landes kennenzulernen. Bei dem Programm handelt es sich um ein Stipendium, welches finanzielle Unterstützung bietet: Die Studiengebühren an der Partnerhochschule werden erlassen und man wird mit einem monatlichen Betrag, der je nach Ziel vorher festgelegt wurde, gefördert. Zwar werden damit nicht die kompletten Kosten gedeckt, dennoch greift es bei der Finanzierung deutlich unter die Arme.

Je nach Studiengang hat die MLU verschiedene Partnerschaften mit anderen Universitäten in Europa, wie beispielsweise Spanien, Finnland oder Italien, abgeschlossen. Dadurch fällt das Angebot zwar nicht für jeden gleich aus, aber womöglich können den Interessierten gerade deshalb noch einmal ganz neue Auslandsziele vor Augen geführt werden, an die vorher gar nicht gedacht wurde. Bei Wunsch an außer-europäischen Zielen sollte man sich an das International Office wenden, das über weitere Möglichkeiten informieren kann.

Das Bewerbungsverfahren läuft über das International Office und die jeweiligen Koordinatoren ab, bei denen man ein Motivationsschreiben abgibt und ein kurzes Gespräch zum Kennenlernen führt. Mit einem »Learning Agreement« wählt man die Kurse an der neuen Partnerhochschule aus und kann sich damit ein Bild davon machen, welche der Kurse man sich nach



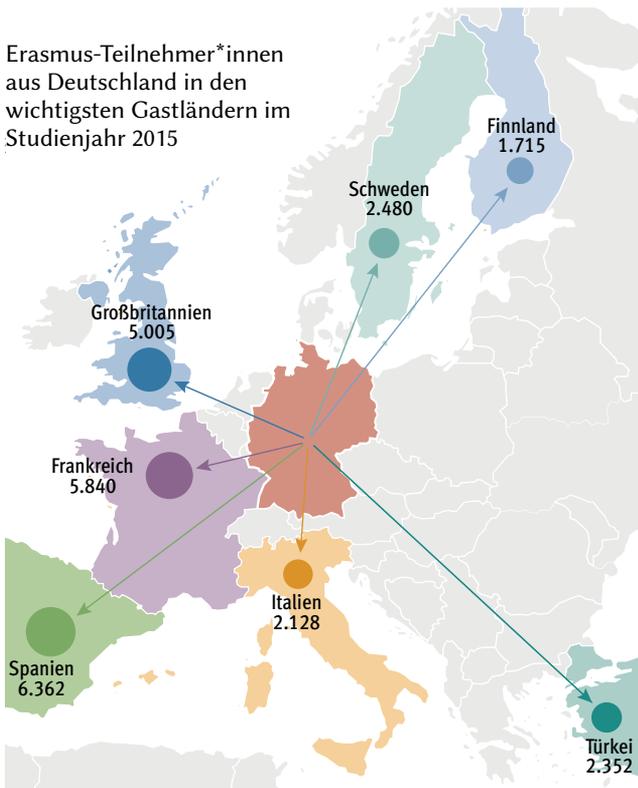
erfolgreichen Belegen im Gastland dann an der eigenen Universität wieder anrechnen lassen kann.

Das International Office sorgt außerdem dafür, dass man im Ausland nicht plötzlich allein dasteht, sondern einen Buddy oder Paten aus der Partnerhochschule bekommt. Dabei handelt es sich um Studierende, die den Teilnehmenden bei der Ankunft unterstützen und für Fragen zur Seite stehen.

Die Auslandsstudierenden werden außerdem vom ESN (Erasmus Student Network) betreut, die mit dem International Office kooperieren und ebenfalls aus einer Gruppe von Studierenden der Partneruniversität bestehen. Unter dem Motto »Studenten helfen Studenten« engagieren sie sich ehrenamtlich für die internationalen Incomer und organisieren Events, um sich in der neuen Umgebung besser einzufinden und um neue Leute kennenzulernen. Dabei kann es sich sowohl um Partys als auch um kulturelle Erlebnisse handeln, welche den Studierenden die Stadt und das Land näherbringen sollen. Zusätzlich werden Reisen angeboten, um auch andere Orte über die Stadtgrenze hinaus kennenzulernen. Bei einem »ERASMUS+«-Aufenthalt lohnt es sich also auf jeden Fall, auch nach dem ESN Ausschau zu halten.

- www.international.uni-halle.de/
- <http://halle.esn-germany.de/>

Erasmus-Teilnehmer*innen aus Deutschland in den wichtigsten Gastländern im Studienjahr 2015



AIESEC

Keine Lust auf noch mehr Studium, sondern lieber praktische Erfahrungen sammeln?

Die internationale Austauschorganisation AIESEC (Association Internationale des Étudiants en Sciences Economiques et Commerciales) bietet insgesamt drei Programme an, bei denen es sich um Praktika und soziale Projekte im Ausland handelt. Vertreten sind sie in über 120 Ländern und bieten damit eine große Auswahl an Zielen an, die über Europa hinausgehen. Mit dem Motto »Peace and Fulfillment of Humankind's Potential« möchte die Studierendenorganisation die Leistung unserer Gesellschaft unterstützen und fördern. Dafür haben sie sich die insgesamt 17 »Sustainable Development Goals«, die von der UN aufgestellt wurden, zum Ziel gesetzt. Dabei handelt es sich beispielsweise um das Bekämpfen von Armut und Hunger, welche sie mithilfe ihrer Projekte umsetzen wollen.

Mit den Programmen »Global Volunteer«, »Global Talent« oder »Global Engineer« vermittelt AIESEC internationale Praktika für junge Menschen von 18 bis 30 Jahren. Je nach Programm werden vor allem Aktivitäten im Management, Bildung, IT und Soziales gefördert. Die Praktikumslänge beträgt meist sechs bis acht Wochen, aber auch längere Zeiträume sind möglich.

Bezüglich Erfahrungen und Vorwissen gibt es bei der Bewerbung in der Regel keine Voraussetzungen, nur Grundkenntnisse in Englisch sollten vorhanden sein. Bei der Auswahl des Projektes und Landes wird man vom lokalen AIESEC-Team in Halle unterstützt. Da es sich dabei auch um ehrenamtlich Engagierte handelt, wird die Hilfe komplett kostenlos angeboten. Erst beim Vertragsabschluss zwischen Teilnehmenden und Projekt fällt eine Vermittlungsgebühr von ca. 400 Euro an – zwar sind darin nicht die Gebühren für Flug, Visum oder Unterkunft eingeschlossen, jedoch bemühen sich die Mitglieder immer darum, ein Projekt mit Unterbringung zu finden. Um sich noch weiter finanziell unterstützen zu

lassen, kann man sich außerdem für ein Stipendium, beispielsweise beim DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst), bewerben.

Da AIESEC immer dort vertreten ist, wo auch das Praktikum oder Projekt stattfinden wird, kann man sich außerdem auf Unterstützung und Hilfeleistung der Mitglieder im Ausland verlassen.

- <https://aiesec.de/halle/>

IAESTE

Bei IAESTE (die »International Association for the Exchange of Students for Technical Experience«) handelt es sich ebenfalls um eine ehrenamtliche Organisation, die sich vor allem an Studierende im Bereich der technischen und naturwissenschaftlichen Fachrichtungen richtet. Auch hier werden Praktika angeboten, die in der Regel sechs bis acht Wochen, aber auf Wunsch auch länger dauern und meistens in den Sommermonaten angeboten werden. Dabei geht es um bezahlte Praktika in der Industrie oder in Forschungsinstituten, die in über 80 Ländern angeboten werden und besonders für Master-Studenten mit technischer Erfahrung interessant sind. Der Verdienst richtet sich nach den typischen Lebenshaltungskosten des Landes. Zusätzlich kann auch hier eine Förderung beim DAAD beantragt werden, welche den Teilnehmenden beispielsweise mit einem Reisekostenzuschuss unter die Arme greift.

Die Bewerbung erfolgt in der Regel online, aber auch hier kann man sich von den IAESTE-Mitgliedern in Halle beraten und von ihren Erfahrungen berichten lassen. Sie übernehmen außerdem die Suche nach einer bezahlbaren Unterkunft und erledigen alle notwendigen Formalitäten. Vermittlungsgebühren fallen hier keine an; sobald man sich aber für ein Praktikum mit IAESTE entschieden hat, wird eine Kautionshöhe von 80 Euro fällig. Damit wird sichergestellt, dass sich der Interessierende auch tatsächlich bewirbt. Bei Abschluss des Praktikums erhält man die Kautionshöhe wieder zurück.

Die IAESTE-Mitglieder im Ausland unterstützen die Anreisenden mit Rat und Tat und organisieren Events, wie Partys oder Ausflüge, damit neben der Zeit im Praktikum auch das neue Land entdeckt werden kann.

- www.iaeste-halle.de

Jugendaustausch »Banja« Halle-Ufa

Wer sich am liebsten auf ein volles Kulturprogramm einlassen möchte, geht hierbei nicht mit leeren Händen aus: Mit dem Jugendaustausch »Banja« Halle-Ufa ist ein jährlicher Austausch zwischen Deutschland und Russland, der immer von Juli bis August stattfindet, möglich. Die Stadt Ufa ist eine Partnerstadt Halles und ermöglicht damit den Austausch für junge Menschen zwischen 18 und 26 Jahren. Im ersten Monat kommen junge Interessierte aus Russland nach Halle und werden mit einem Kulturprogramm in Deutschland willkommen heißen. Danach reisen die deutschen Teilnehmer*innen nach Ufa und St. Petersburg, wo sie gemeinsam mit den Einheimischen das Ausland entdecken können. Und keine Sorge vor einer Sprachbarriere: Russischkenntnisse sind nicht notwendig, denn man findet leicht andere Wege, um zu kommunizieren.

Der Kulturaustausch wird von dem DRJA (Deutsch-Russischer Jugendaustausch) gefördert: Mit einem einmaligen Beitrag von 550 Euro werden alle anfallenden Kosten, wie Visumgebühren, Fahrkosten, Krankenversicherung, Unterkunft und Verpflegung, gedeckt. Damit erhält man eine preisgünstige Gelegenheit für ein vierwöchiges Erlebnis in Russland, bei dem man auch bei der Programmgestaltung mitreden und -entwickeln kann. Besonders an dem Austausch ist außerdem, dass man nicht als Touristengruppe unterwegs ist, sondern richtig in das russische Leben eingeladen und integriert wird.

- www.freundebaschkortostans.de

Auf ins Abenteuer!

Insgesamt werden den Studierenden eine Vielzahl an Möglichkeiten geboten, um für einen längeren Zeitraum ins Ausland zu gehen und es in all seinen Facetten zu erleben. Während hier nur eine Handvoll von Organisationen vorgestellt wurde, zeigen sich klar die Vorteile, mit einer dieser Möglichkeiten ins Ausland zu gehen: Man kann recht preisgünstig verreisen, erste Vorbereitungen mit lokaler Unterstützung erledigen sowie im Ausland weiter betreut werden. Das Abenteuer Ausland ist immer eine großartige Gelegenheit, um sich neuen Herausforderungen ganz allein oder in der Gruppe zu stellen und schließlich an ihnen zu wachsen. Dennoch ist die Gewissheit, dass jemand bei der Ankunft zur Seite steht, beruhigend und zugleich nur noch motivierender, um den großen Schritt zu wagen. Also – worauf warten?

Text: Karin Belkowski

Illustration: Emilia Peters

Grafik: DAAD (CC BY-NC-ND 4.0) https://www.daad.de/medien/der-daad/medien-publikationen/publikationen-pdfs/wiwe_2016.pdf



Nimm doch mal dein Rad mit

Das MDV-Gebiet ist mehr als Leipzig und Halle. Denn was vielen unbekannt ist: das Fahrrad darf mit. Dieses Mal stellen wir Euch eine Radtour vor, die von Naumburg aus nach Bad Kösen und wieder zurück führt. Über Weinberge, an der Saale entlang und hin zu einem Hauch von Meer.

Sobald die Sonne wieder ihre wärmenden Strahlen in die Welt schickt, wird es Zeit, den alten Drahtesel aus dem Keller zu holen, die Kette zu ölen und hinaus ins Grüne zu fahren. Wen es über die Stadtgrenze hinaus zieht, der sollte die Möglichkeit nutzen, das Fahrrad kostenlos in die Nahverkehrszüge des MDV-Gebiets mitzunehmen. Denn nur 30 Minuten Zugfahrt entfernt locken viele Radwege durch naturnahe Gebiete. In diesem Artikel führt die Reise entlang der Weinberge im Saale-Unstrut-Gebiet.

Willkommen im Süden

Vom Hauptbahnhof aus fährt der Zug RE 18 stündlich nach Naumburg und bietet mit vier großen Fahrradabteilen genug Platz, um die Radtour als Gruppe zu erleben.

Am Ziel angekommen könnte es direkt losgehen, aber ein kleiner Abstecher durch Naumburg bietet sich einfach an. An der Straße der Romanik gelegen, sollten ein paar Höhepunkte mitgenommen werden, bevor es weiter nach Bad Kösen geht. Mit dem Bahnhof im Rücken fahren wir zunächst über den

Parkplatz ein Stück auf dem Saaleradweg entlang. An der großen Brücke fahren wir nach links in die Innenstadt, indem wir der Hauptstraße B 180 folgen. Der gut ausgebaute Radweg führt schnurstracks zum Dom, der mit seinen vier Türmen schon von Weitem zu sehen ist. Mit dem Kreuzgang, den Domgärten und natürlich der Skulptur »Uta« ist der spätromanisch-frühgotische Sakralbau ein beeindruckendes Architekturdenkmal. Nach dem Besuch fahren wir weiter auf der Hauptstraße und sind schon nach fünf Minuten am Wohnhaus Nietzsches, dem großen deutschen Philologen und Philosophen des 19. Jahrhunderts. Recht unbekannt ist, dass der junge Friedrich Wilhelm Nietzsche der Lyrik sehr zugetan war und selbst

eine Vielzahl an Gedichten schrieb, aber dazu später mehr. Wir verlassen Naumburg auf dem gleichen Weg, den wir gekommen sind, und überqueren die Brücke, um auf die andere Seite der Schienen zu gelangen. Der Roßbacher Straße folgend erreichen wir den nach ihr benannten Ort nur wenige Minuten später.

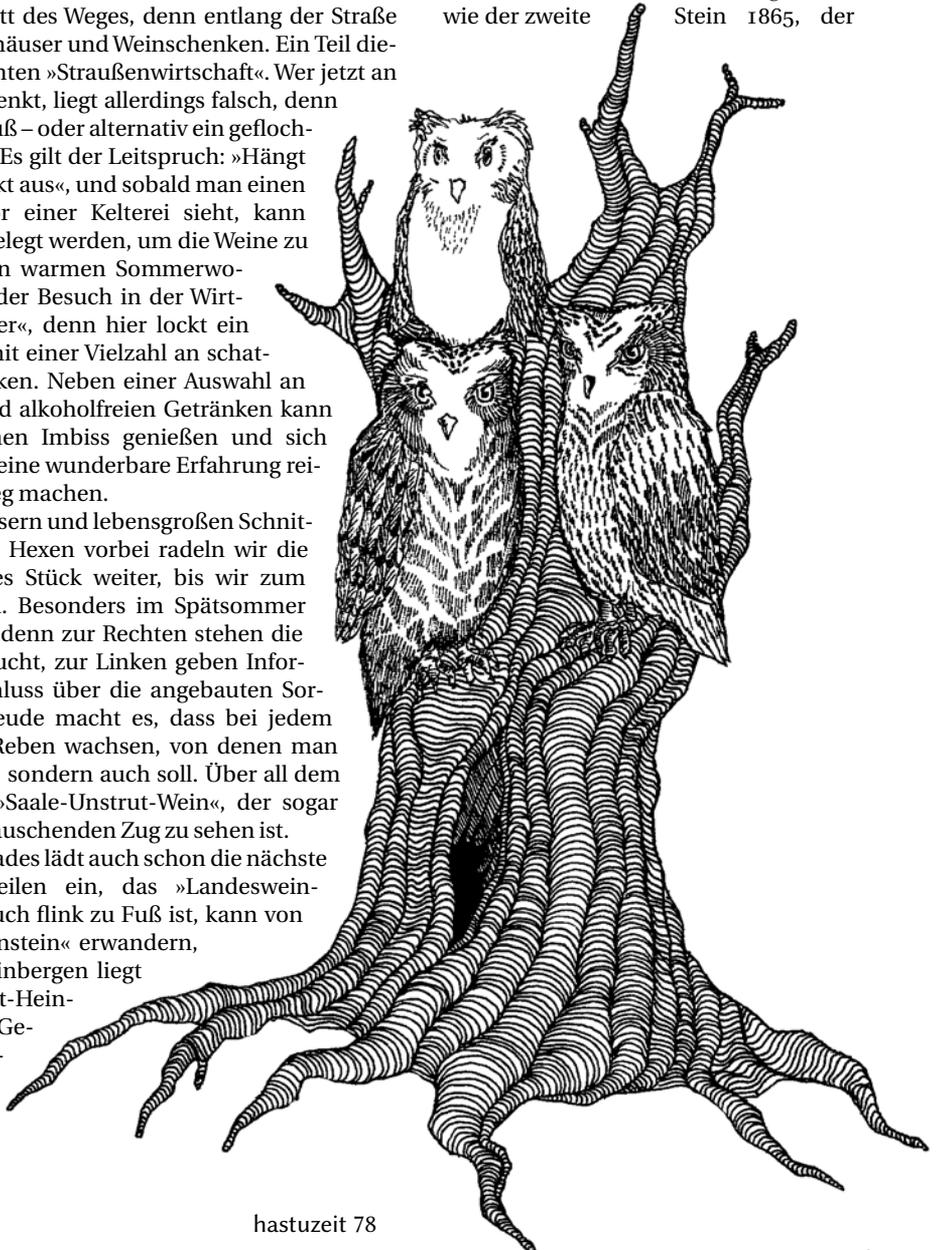
Von Straußenwirtschaft und Weinreben

In Roßbach angekommen biegen wir auf die »Weinstraße«. Wir folgen ihr, passieren die Gleise und fahren dann über die Kreuzung in die Schluppe »Weinberge« ein. An ihrem Ende befindet sich ein kleines Rastplätzchen mit Tisch und Bank, an dem wir nun rechter Hand vorbeiradeln. Nun kommt der wohl schönste Abschnitt des Weges, denn entlang der Straße liegen viele kleine Gasthäuser und Weinschenken. Ein Teil dieser gehört zur sogenannten »Straußenwirtschaft«. Wer jetzt an die großen Laufvögel denkt, liegt allerdings falsch, denn hier ist der Blumenstrauß – oder alternativ ein geflochtener Kranz – gemeint. Es gilt der Leitspruch: »Hängt der Strauß, dann schenkt aus«, und sobald man einen Strauß am Eingangstor einer Kelterei sieht, kann getrost eine Pause eingelegt werden, um die Weine zu probieren. Vor allem an warmen Sommerwochenenden lohnt sich der Besuch in der Wirtschaft »Der Steinmeister«, denn hier lockt ein hübscher Obstgarten mit einer Vielzahl an schattigen Stühlen und Bänken. Neben einer Auswahl an heimischen Weinen und alkoholfreien Getränken kann man auch einen kleinen Imbiss genießen und sich dann, gestärkt und um eine wunderbare Erfahrung reicher, wieder auf den Weg machen.

An historischen Häusern und lebensgroßen Schnitzereien von Eulen und Hexen vorbei radeln wir die »Weinberge« ein ganzes Stück weiter, bis wir zum Weinlehrpfad gelangen. Besonders im Spätsommer lohnt sich der Ausflug, denn zur Rechten stehen die Weinreben in voller Frucht, zur Linken geben Informationsschilder Aufschluss über die angebauten Sorten. Besonders viel Freude macht es, dass bei jedem Schild die passenden Reben wachsen, von denen man nicht nur naschen darf, sondern auch soll. Über all dem thront der Schriftzug »Saale-Unstrut-Wein«, der sogar von dem im Tal vorbeirauschenden Zug zu sehen ist.

Am Ende des Lehrpfades lädt auch schon die nächste Wirtschaft zum Verweilen ein, das »Landesweingut Pforta«. Und wer auch flink zu Fuß ist, kann von hier aus den »Napoleonstein« erwandern, der hoch über den Weinbergen liegt und eigentlich »Fürst-Heinrich-Stein« heißt. Die Geschichte des Denkmals geht zurück auf den ersten Weltkrieg. Beim Bau der

Schützengräben in die Kalkfelsen musste der Schutt beiseitegeschafft werden. Während des Kriegsjahres 1916 wurden die Steine aufgeschichtet und zu Ehren des 40-jährigen Dienstjubiläums des Fürsten Heinrich Reuß im Oktober desselben Jahres feierlich als Gedenkstätte eingeweiht. Den Namen »Napoleonstein« erhielt das Denkmal auf einem anderen Wege. 1863 wurde der erste Napoleonstein errichtet, in Gedenken an die Schlacht bei Leipzig. Doch er wurde zerstört, genauso wie der zweite Stein 1865, der



an die Schlacht von Waterloo erinnern sollte. Der »Fürst-Heinrich-Stein« steht noch heute, aber im Volksmund heißt er noch immer der »Napoleonstein«.

Weißer Pfauen und ein Hauch von Meer

Weiter geht es nach Bad Kösen, den Weinberg hinab und an der Saale entlang. Der Weg endet mitten im Kurort, aber Vorsicht, denn um zum Kurpark zu gelangen, muss die Bundesstraße B 87, die durch den Ort führt, gekreuzt werden. Dafür nutzen wir die Unterführung und landen in der nächsten nach rechts abzweigenden Straße im Unteren Kurpark. Es lohnt sich, das Rad vor dem Tierpark anzuschließen und eine Runde zu flanieren, denn hier finden sich nicht nur historische Kunstwerke, sondern auch ein Teich mit Fontäne, kleine Brücken über plätschernde Bäche und sogar ein Kneipp-Becken. Die Runde endet wieder am Tierpark, welcher mit Haus- und Nutztieren aufwartet. Wer möchte, kann für einen kleinen Obolus sogar Tierfutter kaufen. Die Hängebauchschweine werden gerne mit den bereitgestellten Bürsten gekraut, und wer genau hinschaut, wird sich vielleicht in den Anblick der weißen Pfauen verlieben. Sogar eine alte Braunbärin darf hier, nach einem entbehrensreichen Leben als Zirkusattraktion, ihren Lebensabend genießen.

Ein weiteres Highlight ist das 325 Meter lange und 20

Meter hohe Gradierwerk. Wir sehen es

schon aus der Ferne und erreichen

es, indem wir zurück auf die Bundesstraße fahren, die historische

Brücke überqueren und bei der Konditorei Schoppe einbiegen.

Dort gibt es genug Fahrradständer, denn zu Fuß lässt sich

der Park am Gradierwerk

leichter erreichen.



Erbaut wurde es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Durch eine komplexe hölzerne Pumpanlage wurde das Wasser aus der Saline bis hoch auf das Werk geleitet, wo es über Dornenreisig auf dem Gradierwerk hinabfließt. Dabei bilden sich Salzkristalle, die sich am Reisig festsetzen und es über die Jahre mit einer dicken Salzkruste überziehen. Durch das herunterrieselnde Wasser, das teilweise in der Luft kondensiert, hat man nach ein paar Minuten einen leichten Salzgeschmack auf den Lippen, und durch das Rauschen der Sole kann man sich doch ein wenig fühlen, als wäre man am Meer.

Wieder zurück an der Konditorei kann man die Seele noch bei einem Eis oder hausgemachten Kuchen baumeln lassen, ehe es auf den Rückweg geht. Wir überqueren die B 87, biegen vor dem Restaurant nach rechts ab und fahren an der Kleinen Saale auf dem Saaleradweg entlang, immer auf der rechten Spur bleibend, bis wir die Ortschaft Schulpforte erreichen.

»In Naumburg im freundlichen Tale, / Da liegt manch reizender Ort ...«

»... Der schönste doch aber von allen, / Das ist mir die Pforte dort«, dichtete der junge Nietzsche im Frühling 1858 über das Kloster Pforta, unserem letzten Zwischenstopp. Neben ihm gingen hier auch unter anderem Klopstock oder Goethes Enkel Maximilian zur Schule. Und noch heute ist es ein Internatsgymnasium, das Schüler ab der neunten Klasse aufnimmt. Mit Beginn des Schuljahres 2017/2018 haben laut dem seit 1543 geführten Immatrikulationsbuch 21 291 Schüler das Gymnasium besucht.

Durch die romanische Bauweise fühlt man sich ein kleines bisschen wie in Hogwarts. Allerdings war hier nicht der berühmte Zauberlehrling Harry Potter zu Gast, sondern eine andere bekannte Hexe: 2004 wurde in der Regie von Franziska Buch der Spielfilm »Bibi Blocksberg



und das Geheimnis der blauen Eulen« gedreht. Das Drehbuch stammt von Elfie Donnelly, der Schöpferin von »Bibi«, »Benjamin Blümchen« und »Elea Eluander«.

Zurück geht es durch den Park des Klosters direkt durch den Wald nach Naumburg, vorbei an der »Klopstockquelle«. Es gibt ein Ritual der Landeschule, das Neunerschwoof, eine humorvolle traditionelle Einweihungsfeier für die neuen Internatsschüler, und die Taufe an der Quelle, die Zuweisung eines Paten aus den höheren Klassen sowie die Vergabe eines Spitznamens.

Wenn wir wieder am Stadtrand der Domstadt angekommen sind, muss das Rad etwas gequält werden, denn der Saaleradweg wird in diesem Som-

mer erneuert und ist entsprechend mehr Baustelle als Radweg. Ein kleiner Umweg bietet sich also an, und so biegen wir nicht nach Naumburg ab, sondern in die entgegengesetzte Richtung auf die Straße »Am Anger«. Die nächste Einfahrt rechter Hand am Wald vorbei, bis erneut der Saaleradweg erreicht wird. Ausgeschildert und an Kleingärten vorbei führt dieser bis zur uns bekannten Brücke und von dort zum Hauptbahnhof, wo die Tour begonnen hat. Wenn die Räder im Zug verstaubt sind und wir nun unsere Beine ausruhen können, geht es zurück in die Heimat. Und vielleicht hat man unterwegs ja doch die ein oder andere Flasche Wein ergattert, um sie zu Hause in romantischer Erinnerung mit den Liebsten genießen zu können.

*Text: Lisa Kollien
Illustrationen: Emilia Peters*

- Weitere Tagesausflüge mit dem Semesterticket:
<http://hastuzeit.de/tag/mdv/>

Den Füßen folgen

Stress und Trott bestimmen oft unseren Alltag. Die Wege, die man Tag für Tag zurücklegt, sind fast immer die gleichen. Wer mal frei hat, fährt meist weg – in der Regel so weit, wie Zeit und Geld es zulassen. Dabei verpasst man so viel in der eigenen Stadt.

Dieser Artikel wird nicht mit bahnbrechenden Erkenntnissen aufwarten. Doch wird er auf etwas hinweisen, das von den meisten Menschen schlichtweg ignoriert wird: die Schönheit des Banalen, der Reiz des Alltäglichen. Die meisten Leute, die in Halle wohnen, werden sich darauf einigen können, dass die Saalestadt schön ist – aber worauf beziehen sie sich? Auf das Paulusviertel? Auf den Marktplatz? Auf die Raben- oder die Peißnitzinsel? Ohne Frage, die genannten Orte verdienen es alle für sich, als »Sehenswürdigkeit« Halles aufgeführt zu werden. Doch bilden sie nur einen mikroskopisch kleinen Teil von der Schönheit ab, die Halle insgesamt zu bieten hat.

Die Mehrzahl der Besucher, wie auch ein nicht zu unterschätzender Teil der Einwohner, wird es nicht schaffen, in jede schöne Ecke, in jeden pittoresken Winkel der Stadt einzutauchen. Das mag plausible Gründe haben. Die Zeit ist stets knapp, das vollständige Erkunden selbst einer vergleichsweise dörflichen Großstadt wie Halle würde Wochen verschlingen. Doch hauptsächlich scheitert es wohl am Desinteresse und an der fehlenden Bereitschaft, sich auf eine neue Perspektive einzulassen. Dabei kann es so leicht sein – einfach mal aus der Tür treten und der eigenen Neugier folgen, dabei aber darauf achten, bekannte Wege zu verlassen. Es reicht schon, auf dem Weg zur Uni oder zur Arbeit mal eine der Parallelstraßen zu nehmen, von denen man sonst nichts außer dem Straßenschild sieht.

An dieser Stelle sei noch ausdrücklich erwähnt, dass man dies am besten zu Fuß tut. Man kann anhalten, wo man will, gelangt in Gassen, durch die selbst ein Fahrrad nicht immer passt. Nicht



zuletzt bekommt man so ein gutes Gefühl für die Größe einer Stadt. Diese Praxis lässt sich auch vorzüglich beim Besuch fremder Städte anwenden. Während wohl die meisten Touristen von einem vermeintlichen Highlight zum nächsten hetzen und ihren Aufenthalt in der Destination ganz darauf ausrichten, möglichst viel »mitzunehmen«, wie es dann so gerne heißt, machen besonders Entschlossene es ganz anders: Sie achten darauf, Sehenswürdigkeiten komplett wegzulassen.

Die Schönheiten des Alltags sind überall – man muss sie nur sehen wollen

Derart auf die Spitze treiben muss man diesen Gedanken vielleicht nicht. Einer gewissen Popularität scheint sich diese konträre Art des Reisens aber durchaus zu erfreuen; so

erschien vor einigen Jahren ein Buch, welches sich »Reiseführer des Zufalls« nennt und die Leserschaft am Zielort per Zufallsauswahl zum Beispiel nach dem hässlichsten Souvenir der Stadt suchen lässt. Das kann man merkwürdig finden; doch hat dieses Prinzip den unschlagbaren Vorteil, dass seine Natur darin besteht, für oft unerwartete und überraschende Entdeckungen zu sorgen, für all die oft zwischenmenschlichen, bereichernden Momente, die dem konventionellen Touristen durch sein striktes An-den-Plan-halten vorenthalten bleiben. Die Essenz besteht aber darin, dies nicht nur als »Anleitung« für Reisende zu begreifen, sondern sich auch als Bewohner einer Stadt mal daran zu versuchen.

Aber beenden wir diesen kleinen touristischen Exkurs und widmen uns wieder unserer Saalestadt. Es wird sich wohl kaum eine Stadt finden, die für die Anwendung dieses Prinzips besser geeignet wäre als Halle. Das liegt zum einen an der nun mal recht überschaubaren räumlichen Ausdehnung. Wer eine halbe Stunde im normalen Tempo in ein und dieselbe Richtung geht, wird bereits einen gar nicht mal so kleinen Teil der Stadt durchschritten haben. Doch kommt Halle (wie den meisten Städten) auch zugute, dass es viel zu bieten hat, ganz gleich, wohin man geht.

Statt der Formulierung »viel zu bieten« könnte hier auch das leider oft falsch gedeutete »interessant« stehen. Denn sind wir mal ehrlich: Wenn ein Essen als interessant bezeichnet wird, dann war es miserabel. Wenn ein Date interessant lief, dann wird darauf wohl kein zweites folgen. Doch sollte man dieses Schema nicht auf eine Stadt projizieren, auf Halle schon gar nicht. »Interessant« kann hier auch ein verfallenes Haus sein, der Gedanke an die Geschichten seiner früheren Bewohner etwa. So etwas würde zwar eher keinen Schönheitswettbewerb gewinnen. Doch darum soll es auch nicht primär gehen. Im Vordergrund sollte stehen, wieder mehr ein Gefühl für die eigene Stadt zu bekommen. Oft muss man nur ein paar Minuten lang dem Voranschreiten der eigenen Füße folgen, um an einen Ort zu gelangen, von dem man nicht wüsste, wo er ist – wenn man nicht selbst gerade dorthin gegangen wäre.

Ziellos umherzuschlendern gehört zu den schönsten Dingen, die man an einem freien Tag unternehmen kann. An nahezu jeder Ecke finden sich kunstvoll verzierte Hausfassaden; an dieser Stelle sei ausdrücklich den Architekten der Gründerzeit gedankt. Man muss nur den Kopf etwas heben und drehen, weg vom Smartphone, hin zu den Kunstwerken des Alltags. Die Gebäude, in denen wir selbstverständlich leben, sie in ihrer oft detailverliebten Optik aber nicht richtig kennen, sind nur eines von zahlreichen Beispielen für die Schönheiten, die wir Tag für Tag achtlos links und rechts des Weges liegen lassen. Auch sich so markant voneinander unterscheidende Objekte wie Bäume oder Street-Art sind oft mehr als einen flüchtigen Blick wert. Wenn man bereit ist, sich auf sie einzulassen.

Hin und wieder liest man, es gelte, »die wahre Seele einer Stadt« zu ergründen. Dies stellt fraglos ein hehres Unterfangen dar. Wer sich daran versuchen möchte, muss gleichwohl nicht viel tun. Genügen würde es schon, auch einmal nach oben zu schauen und das Schrittempo zu verringern. Der Rest kommt von alleine.

Text und Fotos: Alexander Kullick





Hallische Köpfe

In dieser Reihe stellt unser Chefredakteur Paul regelmäßig Persönlichkeiten vor, die Universität und Stadt besonders geprägt haben. In dieser Ausgabe geht es um den zu seiner Zeit »reichsten Mann Halles«, Carl Adolph Riebeck.

Wer am Hauptbahnhof von Halle ankommt und sich auf den Weg in die Innenstadt macht, kommt zwangsläufig am Riebeckplatz vorbei. Hochstraßen auf Betonpfeilern, Schienen und Straßenpflaster kreuzen sich in geradezu chaotischer Weise auf jenem Areal, das

sich mit dem Superlativ »verkehrsreichster Platz Ostdeutschlands« schmückt. Trotz aller Umbau- und Sanierungsmaßnahmen regiert hier im Grunde immer noch der Geist der Sechziger Jahre, deren Stadtplanung das Automobil in luftige Höhen erhob und den Fußgänger unter die Erde verbannte. Nichts, nicht einmal der Name sollte an den alten Vorkriegsplatz erinnern; die Ruinen der einstmals prachtvollen Hotels »Europa«

und »Goldene Kugel« wurden durch Plattenbauten ersetzt, den bourgeois Großkapitalisten Riebeck ersetzte als Namenspatron der Erzkommunist Ernst Thälmann. Doch auch nach der Rückenbenennung im Jahr 1991 überdecken noch immer Beton und Verkehrslärm die Erinnerung an jenen Unternehmer, der es vom einfachen Bergarbeiter bis zum Millionär brachte.

Carl Adolph Riebeck wird am 27. September 1821 in Clausthal im Harz geboren. Wie schon Generationen vor ihm ist sein Vater Carl Christian Riebeck Bergmann; als Steiger und Markschnedergehilfe, eine Art Vermesser, steht er zwar nicht ganz unten in der Hierarchie des Braunkohlebergwerks, ungefährlich, leicht oder gut bezahlt ist seine Arbeit deshalb jedoch noch lange nicht. Nach dem frühen Tod seiner Frau 1825 zieht es Carl Christian in die Ferne; erst nach zwei Jahren in den Bergwerken der Pyrenäen kehrt er zu seinen beiden Kindern zurück. Er zieht mit ihnen in das anhaltische Harzgerode und heiratet 1831 erneut, wodurch der zehnjährige Carl Adolph erst eine Stiefmutter und später auch Halbgeschwister bekommt. Seine Familie ist so arm, dass der Zehnjährige parallel zum Besuch der Volksschule als »Pochjunge« auf die Halde geht. Stundenlang muss er dort in körperlicher Schwerstarbeit Erz von unbrauchbarem Gestein trennen – für einen

Tageslohn von gerade einmal 25 Pfennig. Zum Vergleich: Ein Schwarzbrot kostet ungefähr 42 Pfennig. Auch nach dem Abgehen von der Schule 1835 verbessert sich die Lage des jungen Riebeck nicht: Als Grubenjunge und Lehrhauer muss er schwere und gefährliche Arbeiten ausführen, die zudem noch schlecht bezahlt werden. Ein stundenlanger Fußmarsch zum Bergwerk ist Normalität, Arbeitszeitbeschränkungen oder Essenspausen sind unbekannt, Sozial- oder Krankenunterstützung gibt es nicht. Mangels Sicherheitsvorkehrungen lauert in den engen, dunklen und stickigen Stollen nur allzu oft der Tod; Grubenunglücke sind nichts

Ungewöhnliches. Kaum verwunderlich, dass sich Carl Adolph mit achtzehn Jahren entschließt, Harzgerode mit seinen Eisenminen den Rücken zu kehren und sein Glück im aufstrebenden mitteldeutschen Braunkohlebergbau in der Gegend um Zeitz und Weißenfels zu suchen. Im Gepäck hat er neben seinen spärlichen Habseligkeiten fünf Taler an Erspartem – zweieinhalb Monatslöhne.

Arrest und Aufstieg

Das sich gerade entwickelnde Kohlerevier im Süden der preußischen Provinz Sachsen bietet Aufsteigern gute Chancen – allerdings gibt es nichts geschenkt. Mit viel Fleiß und Beharrlichkeit arbeitet sich Riebeck nach oben, besucht die Bergschule in Eisleben und wird schließlich zum Steiger und Bohrmeister befördert. In dieser Position tut er sich offenbar so hervor, dass man ihm 1846, mit 25 Jahren, sogar die Leitung eines Alaunwerks nahe Frankfurt an der Oder anbietet – für einen kleinen Bergarbeiter ein beachtlicher Aufstieg. An seinem neuen Arbeitsplatz lernt er Marie Renke, die Tochter eines Berliner Wagenmeisters, kennen, die er ein Jahr später heiratet. Bald darauf kehrt er ins mitteldeutsche Braunkohlerevier zurück und arbeitet wieder als Steiger. Dann, im Revolutionsjahr 1848, geschieht etwas, das Riebeck grundlegend und dauerhaft prägt: Er wird zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt. Die Hintergründe bleiben unklar; angeblich soll er sich der Steuerverweigerung schuldig gemacht haben, vielleicht ist aber auch »Aufruhr« der Grund für den Gefängnisauenthalt. Wahrscheinlich empfindet er zumindest Sympathien für die republikanischen Revolutionäre, die gegen Adels Herrschaft und Unfreiheit aufbegehren. Auf jeden Fall vollzieht sich während der Haft in ihm eine innere Wandlung: Von nun an will Riebeck kein einfacher Arbeiter, kein Untergebener mehr sein, der für einen kümmerlichen Lohn die Befehle anderer ausführt. Nur als selbstständiger Unternehmer wäre er wirklich unabhängig.

Die bürgerliche Gesellschaft ist nicht bereit, ihn als Ebenbürtigen zu akzeptieren.

Zum Erreichen dieses Ziels scheint ihm die Braunkohle am vielversprechendsten zu sein; nach seiner Entlassung arbeitet er als Obersteiger bei der »Sächsisch-Thüringischen Aktiengesellschaft für Braunkohleverwertung«, wird 1855 sogar zum Berginspektor befördert. 1858 kündigt er, nach Unstimmigkeiten mit der Firma und wohl auch mangelnden Aufstiegschancen, seine Stelle und strebt nun nach einer leitenden Position. Die bürgerliche Gesellschaft der Zeit ist jedoch nicht bereit, einen Mann ohne höhere Bildung ohne weiteres als Ebenbürtigen zu akzeptieren; alle Stellenbewerbungen scheitern. Diese Zurückweisung verzeiht Carl Adolph Riebeck dem Bildungsbürgertum niemals, Aufgeben kommt jedoch nicht in Frage. Mit seinem mittlerweile ansehnlichen Ersparten macht er sich kurzerhand selbstständig und kauft eine Kohlegrube nahe Weißenfels. Nun kommen dem Praktiker Riebeck seine jahrelang gesammelten Erfahrungen im Bergwesen und der verarbeitenden Industrie zugute: Nicht ohne Schwierigkeiten und

Mühen gelingt es ihm, eine Fabrik für Kohleverschwelung aufzubauen. Bei den dabei angewandten chemischen Prozessen werden aus der in ihrer Heizkraft geringen und daher als minderwertig angesehenen Braunkohle Bitumenbestandteile herausgelöst, die in Form von Teer weiterverarbeitet werden können. Wichtigstes Erzeugnis dieser noch jungen Industrie ist das Paraffin, das anstelle des viel teureren Bienenwachses zur Herstellung von Kerzen verwendet wird. Die Kohlevorkommen der Region sind dafür geradezu ideal, da sie sehr bitumenhaltig sind. Ausgerechnet Riebecks erste eigene Grube fördert jedoch nur ungeeignetes Material zutage. Keineswegs entmutigt kaufte der Jungunternehmer einfach Kohle mit höherem Teeranteil von einem anderen Standort und kann damit endlich Gewinne einfahren.

Der Montan-Millionär

Um expandieren zu können, begibt sich Riebeck 1859 auf die Suche nach Kreditgebern, stößt jedoch zunächst nur auf Ablehnung. Weder er noch sein noch weitgehend unbekannter Industriezweig genießen besonders hohes Ansehen oder Glaubwürdigkeit. Erst nach mehreren Anläufen gelingt es ihm mit viel Hartnäckigkeit, den hallischen Bankier Ludwig Lehmann als Geldgeber zu gewinnen – gegen ein Fünftel aller Einnahmen. Rasch kauft Riebeck weitere Kohlegruben und baut zusätzliche Schwelereien. Das Geschäft läuft so gut, dass er schon 1862 seinen Teilhaber auslösen kann; nun endlich ist er vollkommen unabhängig. Mit dem erwirtschafteten Kapital ist der aufstrebende Industrielle in der Lage, immer mehr Bergwerke und Verarbeitungsanlagen aufzukaufen. Zum besseren Transport von Rohstoffen und Waren lässt er Straßen ausbauen und richtet einen eigenen Fuhrpark ein. Ab Mitte der 1860er Jahre werden technische Neuerungen wie Dampfmaschinen und Eisenbahnstrecken eingesetzt, um die Produktion weiter zu steigern. Inmitten all dieser Expansion ist sich der praktisch veranlagte Bergarbeitersohn aber auch nicht zu schade, persönlich die Abläufe zu überwachen und selbst technische Verbesserungen zu entwickeln und auszuprobieren. Der Nachteil dieses rasanten Fortschritts ist jedoch, dass die Riebeck'schen Fabriken oft schnell und schlecht gebaut sind; zudem sind die bei der Verarbeitung entstehenden Kohlegase hochexplosiv – Unfälle sind keine Seltenheit. 1868 wird die Ursprungsfabrik bei Weißenfels durch ein Feuer vollständig zerstört; Riebeck ordnet an, an ihrer Stelle eine noch größere zu bauen. Schon 1866 beherrscht er fast uneingeschränkt große Teile des Kohlereviers zwischen Webau, Gosserau, Theissen und Oberröblingen; im gleichen Jahr verlegt er seinen Wohn- und Geschäftssitz in das zentral gelegene Halle. Der Konkurrenz auf dem Paraffinmarkt durch amerikanisches Petroleum weicht er aus, indem er auf neue Produkte wie Koks, Torfziegel und vor allem die zum Heizen gut geeigneten Braunkohlebricketts setzt. Letztere sind so einträglich, dass man sie bald als die »schwarzen Diamanten« bezeichnet.

Der »Fabrikherr« kümmert sich um seine Arbeiter

Mittlerweile ist Carl Adolph Riebeck zum Großindustriellen und Millionär aufgestiegen. Der »Braunkohlebaron« oder »Krösus von Halle«, wie er genannt wird, dominiert fast die gesamte Montanindustrie im mitteleuropäischen Raum; vom Bergwerk bis zur Auslieferung der fertigen Erzeugnisse liegen alle Produktionsschritte in seiner Hand. Den immensen Reichtum zeigt er auch entsprechend: Neben sieben Rittergütern besitzt Riebeck nicht nur das Leipziger Brauhaus zu Reudnitz, sondern auch ein imposantes, palastartiges Wohn- und Geschäftshaus nahe des hallischen Bahnhofs. Der zuvor noch gemiedene Aufsteiger wird zu einer festen Größe der städtischen Gesellschaft, von 1868 bis 1881 sogar Stadtverordneter und Mitglied der Industrie- und Handelskammer. Seinen Reichtum nutzt er jedoch auch zu wohlthätigen Zwecken: Den Städten Harzgerode und Weißenfels, beides wichtige Stationen seines Lebens, spendet er ebenso Geld wie 1866 den Opfern einer Choleraepidemie. Diese Zuwendungen entspringen aber wohl eher einer gewissen persönlichen Sentimentalität denn gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein. Wie es sich für eine Millionärsfrau gehört, übernimmt Marie Riebeck den Großteil der karitativen Aufgaben. Weit wichtiger sind dem Großunternehmer jedoch die Lebens- und Arbeitsbedingungen seiner Angestellten. Nicht nur hat er in seiner Jugend am eigenen Leib erfahren, wie hart, karg und gefährlich das Leben der einfachen Bergarbeiter ist, auch die sozialen und politischen Umstände haben sich inzwischen gewandelt. In den 1860er Jahren steigt das Klassenbewusstsein der einfachen Arbeiter, angespornt durch niedrige Löhne und schlechte Arbeitsbedingungen. Ab 1868 beginnen auch in der Region um Halle Organisationen wie der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein (ADAV) damit, sozialistische Ideen zu verbreiten und die Arbeiter zu organisieren. Riebeck reagiert wie üblich frühzeitig auf die Zeichen der Zeit: Ab 1871 richtet er eigene

Kranken- und Pensionskassen für seine Betriebe ein und unterstützt die Errichtung von Arbeitersiedlungen. Zu diesem Zweck setzt er beim Stadtrat sogar die Gründung einer Genossenschaft durch, deren Vorsitz er bis 1879 innehat.

Kohle zu vererben

Zwei Motive, die Empathie des ehemaligen Pochjungen und die Sorge des Unternehmers vor Arbeiterunruhen, machen Carl Adolph Riebeck damit zu einem Musterbeispiel des väterlichen Arbeitgebers, der sich um Arbeitsbedingungen, Gesundheit, Behausung und genügend hohen Lohn seiner Angestellten kümmert. Der einstige Aufsteiger sorgt außerdem dafür, dass tüchtige Arbeiter in höhere Positionen, zum Aufseher, Werkmeister oder sogar zum Verwaltungsbeamten und »Fabrikherrn« gelangen können. Zu der ab 1880 von Reichskanzler Otto von Bismarck eingeführten Sozialversicherung, einer Maßnahme gegen die Sozialisten, meint Riebeck nur, dass sie gar nicht nötig gewesen wäre, wenn alle »Fabrikherren« ihrer Pflicht gegenüber ihren Angestellten nachgekommen wären. Der hallische Millionär sieht sich selbst weniger als abgehobenen Industriefürsten, sondern

eher als den ersten Arbeiter seines Montanimperiums. So erstreckt sich seine Fürsorglichkeit demnach auch nicht auf die Verwaltungsbeamten, meistens Studierende, unter denen er regelrecht gefürchtet ist und die er nicht selten auch nach jahrelanger Tätigkeit im Unternehmen rücksichtslos entlässt. Doch es gibt auch noch andere Schattenseiten des Montanmagnaten: Neben der starken Umweltverschmutzung, im 19. Jahrhundert Normalität, gibt es auch kritische Stimmen, welche die Millionen Riebecks auf niedrige Löhne, sprich auf Ausbeutung, zurückführen. Tatsächlich lässt der »reichste Mann Halles« nicht Teile seines Gewinns wieder an die Angestellten zurückfließen wie etwa Arbeiterkind und Carl-Zeiss-Firmenchef Ernst Abbe in Jena; mangelnde Fürsorge kann man ihm jedoch kaum vorwerfen, dafür wohl eher einen mangelnden Sinn für gesamtgesellschaftliche Lösungen der sozialen Frage.

Riebecks Privatleben ist, trotz seines Reichtums, von der hohen Kindersterblichkeit der Zeit geprägt. Mit seiner ersten Frau hat er in 26 Jahren nicht weniger als 17 Kinder, von denen allerdings nur acht das Erwachsenenalter erreichen; sechs Töchter sowie die beiden Söhne Emil und Paul. Nach Marie Riebecks Tod im Jahr 1873 heiratet er die Tochter eines Weissenfelder Kreisgerichtsrates, Emilie Balthasar. Auch die beiden Kinder aus zweiter Ehe sterben schon jung. Seine letzten Jahre verbringt er zunehmend von innerer Leere und wohl auch von Traurigkeit erfüllt; der Aufsteiger mit selbstgewählter Distanz zur besseren Gesellschaft, der fleißig getriebene Praktiker und Verächter von Theorie und universitärer Bildung hat wohl nur wenige Freunde. An sich körperlich noch recht rüstig stirbt Carl Adolph Riebeck am 28. Januar 1883 in Halle an einer wohl stressbedingten Herzverfettung; bis zuletzt ist der 61-Jährige noch ruhelos mit seiner Arbeit beschäftigt.



Nach Riebecks Tod entsteht aus seinem großen Konglomerat von Bergwerken und Fabriken die »A. Riebeck-sche Montanwerke AG«, während Haus, Brauerei und Rittergüter in direktem Familienbesitz bleiben. Die beiden Söhne, nun Inhaber eines Firmenimperiums, folgen dem Vater jedoch nicht in die unternehmerische Tätigkeit, sondern verwicklichen mit dem geerbten Geld ihre Reiseträume. Dr. phil. Emil Riebeck, ein studierter Geologe und Ethnologe, führt bereits ab 1881 mehrere große Expeditionen nach Afrika und Asien durch, wo er sich wissenschaftlich betätigt. Er stirbt bereits 1885 mit nur 32 Jahren. Seine umfangreiche ethnologische Sammlung schenkt er verschiedenen Museen in Berlin, Wien, Weimar, Dresden und Halle. Sein jüngerer Bruder Paul studiert in Bonn mit eher mäßigem Erfolg und ist mehr an Vergnügungen im Studentencorps »Hanse« als an der Übernahme der Firmenleitung interessiert. Nach dem Tod seines Bruders zum alleinigen Besitzer des väterlichen Reichtums geworden, geht der unheilbar an einem Lungen- und Nierenleiden Erkrankte 1887 mit seinem Leibarzt auf eine letzte Weltreise nach Australien und Asien, wo er schließlich in

Yokohama stirbt. In seinem Testament bestimmt er einen stattlichen Teil seines Erbes zur Gründung einer Stiftung für Alte und Kranke; das von dieser zwischen 1894 und 1896 erbaute, imposante Paul-Riebeck-Stift wird im Volksmund bald »Hallenser Schloss« genannt. Die A. Riebeck-sche Montanwerke AG, eines der größten Unternehmen Mitteldeutschlands, prosperiert noch jahrelang, wird nach dem Ersten Weltkrieg jedoch vom mächtigen Stinnes-Konzern aufgekauft und 1925 schließlich von der BASF, später Teil der IG Farben, übernommen. Einige Nachfolgeunternehmen existieren bis heute.

Auch der Name Riebeck lebt fort: Nach Emil Riebeck ist das Mineral Riebeckit benannt, an Paul Riebeck erinnert auch heute noch die 1894 gegründete Stiftung und das dazugehörige Seniorenstift in der Kantstraße in Halle. Der große Platz, an dem Carl Adolph Riebeck selbst einst lebte, trägt heute seinen Namen – auch wenn von dem Wohn- und Geschäftspalast des »Braunkohlebarons« unter Betonstelzen und Neubebauung längst nichts mehr zu sehen ist und der Name »Riebeckplatz« eher für Verkehrschaos als für Industriegeschichte steht. Gegen alle Zeitenläufe gehalten hat sich auch die ehemalige Riebeck-sche Brauerei in Leipzig-Reudnitz, die zu Hochzeiten immerhin die viertgrößte Deutschlands war. Inzwischen wird hier Gerstensaft der Marke Sternburg gebraut; an die alte Fabrik und ihre Brauereigäule erinnert in den Köpfen mancher Leipziger noch der Ausspruch »ein A..., so breit wie ein Riebeckpferd«.

Text: und Foto 1: Paul Thiemicke

Illustration: Gregor Borkowsk

Foto 2: Kolossos (CC-BY-SA 3.0),

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Halle-Riebeckplatz.jpg>



Nicht nur die eigenen Rechte zählen

»Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.« So heißt es bei den Vereinten Nationen. Für die weltweite Einhaltung der Menschenrechte tritt Amnesty International ein. Ein Besuch bei der lokalen Hochschulgruppe.

Als ich an dem lauen Dienstagabend die Treppe des Reformhauses in der Großen Klausstraße, auf halber Strecke zwischen Hallmarkt und dem hallischen Dom, emporsteige, bin ich schon gespannt, was mich heute hier erwartet. Im dritten Stock angekommen, prangt an der Tür die Aufschrift »Versamlungsraum Reformhaus e.V.«, mehrere kleine Plakate kleben daneben, unter anderem eines der Amnesty-International-Hochschulgruppe Halle.

Ein wenig habe ich mich natürlich schon vorher im Internet informiert. Laut der Website des Reformhauses teilen sich mehrere Organisationen diese Etage, neben Amnesty International auch noch Greenpeace Halle, die Freunde Baschkortostans (Teilrepublik der Russischen Föderation) und der Arbeitskreis Hallesche Auenwälder zu Halle. Auch in den anderen Etagen des etwas älteren Gebäudes sind gemeinnützige Organisationen der Stadt untergebracht. Dementsprechend sieht es beim ersten Betreten etwas durcheinander aus, es gelingt mir dennoch recht schnell, den richtigen Raum zu finden.

Wer sich unter einem Versamlungsraum jetzt ein besonders großes und geordnetes Zimmer vorstellt, irrt sich. Auch hier ist aufgrund vieler Kartons und Kisten, eines Whiteboards und einiger Regale nicht allzu viel Platz. In der Mitte befindet ein großer Holztisch, der von einigen Stühlen umringt ist. An der Wand steht außerdem noch ein kompaktes Sofa, und auf der gegenüberliegenden Seite in einer Nische finden sich noch weitere Stühle sowie eine kleine Küchenzeile. Als ich den Raum betrete, sitzen bereits drei Leute darin und diskutieren. Zur offiziellen Startzeit sind noch nicht viel mehr Teilnehmer da, und ich frage mich, ob es bei den



Gruppentreffen wohl immer so leer bleibt. Doch nur eine Viertelstunde später ist es rappellvoll und der begrenzte Platz nahezu komplett ausgefüllt; da nicht mehr alle an den Tisch passen, wird auch das Sofa in Beschlag genommen. Man unterhält sich, und es herrscht eine gemütliche Atmosphäre. Dann geht es mit einer Vorstellungsrunde los, bei der reihum jeder der etwa 15 anwesenden Teilnehmer sich kurz mit Namen, der Tätigkeit beziehungsweise dem Studiengang und dem Lieblingsessen vorstellt. Dabei ist anzumerken, dass es entgegen meiner Erwartungen tatsächlich Leute gibt, die Auberginen mögen – ich bin verblüfft.

Der Anteil von Männern und Frauen ist recht ausgeglichen. Die unterschiedlichsten Studiengänge von Naturwissenschaften über Geisteswissenschaften bis hin zu Jura sind vertreten, eine Tendenz gibt es eher nicht. Aber nicht nur Studierende beteiligen sich. Einige der Anwesenden sind schon über viele Jahre bei Amnesty, andere erst seit Kurzem. Die meisten kennen sich schon, außer mir sind wohl nur ein oder zwei neue Gesichter dabei. In einem vergangenen Semester nahmen unter anderem auch einmal zwei Geflüchtete aus dem Iran teil,



was, in Anbetracht der dort vorherrschenden schlechten Menschenrechtslage, im Austausch wohl sehr informativ war.

Von »Arabisch-Cafés« und Rechtsberatung

Dann geht es zur Tagesordnung über. Diese wird einen Tag vorher online allen Teilnehmern zugestellt, sodass sich jeder ausreichend vorbereiten kann. Als erstes steht der Austausch zwischen den Untergruppen, aus denen möglichst immer jemand beim Gruppentreffen teilnimmt, auf dem Plan. Dazu zählt der Arbeitskreis Asyl, der relativ eigenständig agiert und eine Rechtsberatung, unverbindliche Deutschkurse – so genannte »Deutsch-Cafés« –, aber auch einfach die Begleitung zu Terminen, zum Beispiel bei Ämtern, für Asylsuchende anbietet. Besonders die Rechtsberatung wird gut angenommen, da die offiziellen Beratungsstellen in Halle wohl überlaufen sind. Jedoch ist die Hochschulgruppe hier nur zusätzlich tätig, um etwa eine zweite Meinung abzugeben. Häufig kommen die Geflüchteten erst nach Ablehnung ihrer Asylanträge, um Hilfe zu suchen. Dabei kann nicht jeder die Beratung durchführen, denn dafür sind regelmäßige Schulungen erforderlich, welche von Amnesty International angeboten werden. Und so sind nur zwei Personen des Arbeitskreises dazu qualifiziert. Unterstützung erhalten sie in Halle jedoch von einem ehrenamtlichen Rechtsanwalt, der ihnen zuarbeitet. Neben Angeboten für Geflüchtete wird auch noch ein »Arabisch-Café« durchgeführt, bei dem man als Deutschsprachiger Arabisch lernen kann.

Des Weiteren gibt es die Untergruppe Radio, welche zweimal im Monat das Amnesty-Magazin auf Radio Corax sendet.

Dort wird über aktuelle Menschenrechtsthemen berichtet oder man führt Interviews, zum Beispiel mit Länderexperten. Menschenrechtsbildung ist der Name der nächsten Untergruppe, deren Ziel es ist, über verschiedene Themen, mit Bezug zu den Menschenrechten, aufzuklären. Auf Anfrage gehen sie dabei auch in Schulen und vermitteln Unterrichtseinheiten nach Konzepten von Amnesty International, etwa zu Kinderrechten und vielem mehr. Auch den Stadtrundgang »Täterspuren«, der in Kooperation mit der Gedenkstätte Roter Ochse durchgeführt wird, organisiert diese Untergruppe.

Der letzte der ständigen Arbeitskreise ist die Kooperation mit dem Roten Stern Halle, einem alternativen Sportverein. Mit ihm zusammen wird jeden Sommer ein großes Sportfest für alle veranstaltet. Das Motto: »Gemeinsam gegen Rassismus«. Unter anderem wird geplant, bei dem Event dieses Jahr ein Fußballturnier durchzuführen, aber auch Randsportarten vorzustellen. Je nach Bedarf werden zu bestimmten Themen auch lockere Arbeitskreise gebildet, die aber nur zeitlich begrenzt agieren.

Unter die Leute

Weiterhin werden noch andere organisatorische Themen behandelt, etwa die Zusammenarbeit mit »Halle gegen rechts – Bündnis für Zivilcourage« und die Betreuung eines Standes auf dem Marktplatz am 1. Mai, wo auch eine Petition für irakische Gewerkschafter unter die Leute gebracht werden sollte. Auch am Tag des studentischen Engagements, bei dem wir von der *hastuzeit* ebenfalls anwesend waren, hat sich Amnesty Halle beteiligt. Außerdem sind eine Podiumsdiskussion während der Langen Nacht der Wissenschaften und die Anwesenheit auf einigen Festivals, zum Beispiel dem Splash, geplant.

Nachdem diese Punkte abgearbeitet sind, wird ein Schreiben aus Indien diskutiert. Dabei geht es um die Diskriminierung und das Nachstellen einer ortsansässigen Minderheit, also eine

Verletzung ihrer Menschenrechte. Amnesty International fordert in diesem Fall die örtlichen Behörden zum Handeln auf. Später berichtet man über ein Seminar, bei dem es um Fragen zum Asyl geht. Dort wurde unter anderem erläutert, dass es, im Gegensatz zu manch anderen Organisationen, bei Amnesty keine grundsätzliche Ablehnung von Abschiebungen gibt, wenn im Heimatland keine Gefahr für Rückgeführte besteht. Gerade die nach Afghanistan werden jedoch teils scharf verurteilt und man findet im Netz mehrere Aufrufe, sie zu stoppen.

Der letzte Punkt auf der Tagesordnung ist die Jahreshauptversammlung in Papenburg. Dort werden unter anderem Finanzen und die grundsätzliche Ausrichtung der Organisation festgelegt.

Abschalten ist nicht

Nach fast zwei Stunden ist dann offiziell Schluss, und fast alle begeben sich in das direkt unter dem Versammlungsraum liegende Café Nöö, um den Abend bei ein paar Kaltgetränken ausklingen zu lassen. Dort unterhält man sich locker, aber angeregt, mit Abschweifern zu internationalen Menschenrechtsthematiken. Jetzt nehme ich die Chance wahr, noch ein paar abschließende Fragen zu stellen.

So bringe ich in Erfahrung, dass es in Halle, schon kurz nach der Wende, 1991 einen Ableger von Amnesty gab. In den 2000ern bildete sich eine Jugendgruppe, die sich jedoch wenig später zerstreute. Die verbleibenden Mitglieder bildeten schließlich 2005 die Hochschulgruppe und sind zum Teil noch immer dabei. Derzeit engagieren sich übrigens rund 50 aktive Mitglieder, davon gut 20 im Asyl-Arbeitskreis.

Neben den Workshops, Schulungen und Seminaren, die von Amnesty International angeboten werden, bekommt die Hochschulgruppe zusätzlich noch monatlich Material und Vorlagen für ihre Arbeit vor Ort, und auch Reisekosten werden übernommen. Dazu wird die Gruppe durch den Stura gefördert; vieles wird aber auch aus eigener Tasche finanziert. Als Hochschulgruppe bietet

Amnesty Halle außerdem ASQ-Plätze an. Das Modul nennt sich »Studierende für Studierende« und kann bei unterschiedlichen studentischen Initiativen durchgeführt werden.

Bei der Frage, ob es aufgrund der Unterstützung von Geflüchteten schon Anfeindungen gab, überlegt man kurz. Tatsächlich gab es zu den Hochzeiten der Flüchtlingskrise bei Aktionen auf dem Marktplatz ein oder zwei Mal Provokationen durch ortsansässige Rechtspopulisten. Es blieb jedoch stets friedlich.

Zum Abschluss noch die Frage, ob denn der Staat versagt hat, wenn NGOs notwendig sind, um Geflüchteten vor Ort zu helfen. Die Antwort: Der Staat sei oft zu langsam bei der Erfüllung seiner Aufgaben, und es müssten in sehr vielen Fällen ehrenamtliche HelferInnen einspringen, um den großen Berg an Hürden zu meistern. Offizielle Stellen würden erst dann nachziehen, wenn Andere schon den Anfang gemacht haben. So endet dieser aufschlussreiche Besuch, der allem voran eines verdeutlicht hat: Um etwas bewirken zu können, muss man zuerst eine ganze Menge organisieren.

Text und Fotos: Bastian Raabe

- Wer sich selbst ein Bild machen möchte, kann übrigens jeden zweiten Dienstag gegen 20 Uhr im Reformhaus vorbeischauen und ebenfalls an einer Sitzung teilnehmen. Genauere Informationen, wie etwa die nächsten Termine für die Gruppentreffen, findet Ihr auch auf der Website unter ai-campus.de/veranstaltungen





Ballett – nein, danke?

Seit Jahren altert das Publikum in diversen Kulturbereichen – in Museen, Theater- und Opernhäusern bleiben immer häufiger die jungen Zuschauer aus. Mit dieser Problematik kämpft auch das von Ralf Rossa geleitete Ballett-Ensemble in Halle. Auf der Suche nach den Ursachen hat die *hastuzeit* mit dem stellvertretenden Ballettdirektor Michal Sedláček und dem vermissten Publikum gesprochen: mit Euch!

Es ist Samstagabend. Die heutige Vorstellung von »Groovin' Bodies« ist nahezu ausverkauft, und das Haus voll. Im Foyer wird vereinzelt noch das Programmheft studiert, an der Garderobenabgabe gewartet oder ein letzter Drink genommen. Doch anstelle der erwarteten Ansammlung von älteren Herrschaften wimmelt es nur so von Turnschuhen, Stoffbeuteln und Club-Mate. Natürlich entdeckt man hier und da zurecht gemachte ältere Damen, Ehepaare und Familien mit Kindern, doch die Mehrzahl der Besucher sind junge Paare und vor allem kleinere und größere Freundesgruppen, die sich auf die bald beginnende Inszenierung einstimmen.

Auf der Bühne entfachen Tänzer und Perkussionisten ein Feuerwerk aus lebendigem Tanz und rhythmischer Musik, das die Zuschauer beschwingt nach Hause gehen lässt. Eins bleibt jedoch im Gedächtnis: Die Verteilung von Jung und Alt. Aber ist es tatsächlich ungewöhnlich, im Ballett auf Gleichaltrige zu treffen? Und wenn ja, woran liegt das?

Fehlender Besuchernachwuchs

Längst ist das alternde Publikum in vielen Kulturinstitutionen kein Einzelfall mehr und beschäftigt deshalb Intendanten, Kulturmanager und Forscher im ganzen Land. 2010 konnte das Marktforschungsinstitut »markt.forschung.kultur« nachweisen, dass in den vorangegangenen 20 Jahren das Alter der Besucher um 11 Jahre, das der deutschen Gesamtbevölkerung aber nur um circa 3,4 Jahre gestiegen ist. Selbst in jungen urbanen Ballungsgebieten wie Köln verschob sich die Generationsverteilung der Operngäste um 17 Jahre. Als Gründe nennen die

Bremer Forscher unter anderem die steigende Vielfalt der Freizeitmöglichkeiten sowie die fehlende Anpassung der Themen an verschiedene Bedürfnisse und Altersklassen. Ein grundsätzliches Problem, das verhindert, junge Menschen anzulocken, bildet zudem die Informationsbeschaffung. Musicalveranstalter setzen zu Werbezwecken verstärkt auf das Internet und soziale Netzwerke, um »Digital Natives« zu erreichen, und der Erfolg scheint dieser Strategie Recht zu geben. Musicals erfreuen sich nämlich nicht nur einer ausgeglichenen Altersstruktur, sondern auch einer wachsenden Besucherzahl. Die Studie verneint jedoch klar, dass das veraltete Image von Theater, Oper und Co. verantwortlich für die sinkende Nachfrage ist und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Jugend nach Spontaneität, Geselligkeit und Unterhaltung.

In Halle trafen sich am 24. April Experten aus Kultur, Medien, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, um im Rahmen der »Deutschen Orchesterkonferenz« über Musikvermittlung für die ganz Kleinen sowie Qualitätsmanagement für Orchester, Rundfunk und Konzerthäuser zu beraten. In den letzten Jahren wurde zwar viel dafür getan, Kinder und Jugendliche an klassische Musik heranzuführen, doch das diesjährige Motto »Da geht noch was!« verdeutlicht, dass noch längst nicht alles Potenzial ausgeschöpft ist. Handlungsbedarf schafft neuerdings vor allem die Erkenntnis, dass der Musikgeschmack von Heranwachsenden bis zum sechsten Lebensjahr grundsätzlich geprägt wird und kurze Zeit später, mit dem Eintritt in die Pubertät, komplett manifestiert ist. Kommende Generationen sollen also durch Eltern, Kindergärten und Schulen noch zeitiger mit klassischer Musik in Berührung kommen, um Desinteresse von vorneherein entgegenzuwirken.

»Fabrik für Kunst und Kultur«

Zahlen, Studien und Theorien hin oder her – um herauszufinden, wie es wirklich um das Ballett steht, fragen wir jemanden, der es wissen muss: Michal

Sedláček. In diesem Jahr feiert der stellvertretende Ballettdirektor sein 18. Jubiläum an den Bühnen Halle, und man stellt fest, dass er inzwischen nicht mehr aus der kulturellen Szene der Stadt wegzudenken ist. Er begann seine Karriere als Tänzer, arbeitete sich zum ersten Solotänzer, choreografischen Assistenten, Trainingsleiter und stellvertretenden Ballettdirektor hoch und prägt somit schon jahrelang nicht nur auf, sondern auch hinter der Bühne die Vielfalt des Ballettensembles Rossa.

Gleich zu Beginn des Gesprächs, auf die Frage hin, was sich während seiner Laufbahn am Ballett verändert habe, schwärmt Sedláček von den so genannten »guten alten Zeiten«. Er erinnert sich gerne an eine Zeit, in der die Atmosphäre in den Spielstätten eine besondere war: »Es roch nach Kolophonium (ein Baumharz, das an den Schuhen der Tänzer verwendet wird, um Ausrutschen auf der Bühne zu verhindern; Anm. d. Red.) und Schminke«, alle Gäste hätten sich herausgeputzt und voller Vorfreude darauf gewartet, einen einzigartigen Abend zu genießen. Doch auch heute noch sei der Reiz der Ballettaufführungen geblieben, dem selbst neue Medien nicht vollständig gerecht werden könnten. Tänzer wie auch Zuschauer befänden sich während der Vorstellung nur »im Moment, und einmal angefangen, ist es nicht mehr zu stoppen«, jeder Fehler sei sofort sichtbar und könne im Nachhinein nicht mehr herausgeschnitten werden. Sedláček bekräftigt zwar, dass Inszenierungen immer eine Illusion seien, diese aber live und unmittelbar geschehen, sodass sie jeweils ein einmaliges Erlebnis blieben. Nach wie vor stehen zudem die Emotionen, die auf das Auditorium übertragen werden sollen, im Vordergrund. Nicht zuletzt aus diesem Grund sei es für ihn ein Bedürfnis, die Tradition des Balletts als eine Tanz- und Kunstform zu pflegen.

Und wo gerade die Themen Vergangenheit und Gegenwart, Tradition und Moderne anklingen: Wie steht es heutzutage um das Publikum des Balletts? Muss man sich um den Nachwuchs Sorgen machen? Sedláček macht schnell



klar, dass in der Tat viele junge Leute zu den Vorstellungen kommen, er sich aber wünscht, noch mehr Studierende mit dem Programm anzusprechen. Kurz redet er über das Stück »Werther – oder ich werde geliebt, also bin ich« nach Goethes Romanvorlage. In der aktuellen Spielzeit konnte man damit eine Vielzahl an Gästen in das Opernhaus locken, wie er berichtet, doch ein bisschen Schwermut schwingt bei Sedláčeks Ausführungen mit. Er erzählt von den Ideen und Gedanken, die er und seine Kollegen bei der Entstehung des Werkes hatten: »Welche Werte sind uns wichtig? Wäre ein Suizid aus Liebe heute noch denkbar?« Liebe – wie sie einem im Leben immer wieder begegnet und wie sie einen verändert, dies sind Themen, die Menschen schon seit Jahrhunderten beschäftigen und wahrscheinlich nie an Aktualität verlieren. Trotzdem konnten damit nicht allzu viele Schulklassen und junge Erwachsene begeistert werden, das Opernhaus zu besuchen. Sedláček fragt sich also: Was wünschen sich Studierende vom Ballett, welche Themen interessieren und beschäftigen sie wirklich?

Was bekommst du über das Angebot des Ballett Rossa mit? – »Nichts.«

Die schlechte Erkenntnis zuerst: Nur etwa 3 von 20 befragten Studierenden waren überhaupt schon einmal bei einer Ballettaufführung oder besuchen diese regelmäßig. Die gute Nachricht für alle Kulturliebhaber: Das liegt nicht so sehr an grundsätzlichem Desinteresse oder einem schlechten Image, sondern viel mehr an der fehlenden generationsgerechten Werbung.



Ein wichtiger Faktor ist natürlich das moderne Medienangebot und die damit verbundene Veränderung der Kultur und Freizeitgestaltung. Maike* (20) beispielsweise empfindet den Besuch eines Konzerts als zu »aufwendig« und genießt lieber Filme und Fernsehen von zu Hause aus. Die Wünsche interessierter StudentInnen gehen vor allem in die Richtung, traditionelle Muster aufzubrechen. »Mehr moderne Inszenierungen von klassischen Stücken mit modernen tänzerischen und musikalischen Einflüssen« empfiehlt Natalie (20) oder auch Schnupperangebote und Kombinationen aus Ballett und Theater sind Ideen einiger Studierender. Verändern muss sich im Übrigen auch das Bewusstsein, denn Ballett »steht nicht in der Mitte der Gesellschaft«, wie es ein befragter Psychologiestudent formuliert. Das Gefühl, dass Ballett etwas Exklusives für ältere und gehobene Kreise sei, treibt auch Fabian* (22) um. Die meisten gaben an, Ballett mit klassischer Musik, tanzenden jungen Frauen in Tutus sowie mit Eleganz, Perfektion, Disziplin und Leidenschaft zu verbinden. Außerdem natürlich mit bestimmten Werken, wie etwa dem »Nussknacker«, »Schwanensee« oder auch der »Kleinen Meerjungfrau.«

Doch bei der Frage nach dem aktuellen Programm müssen viele passen. Marie* (20) erzählt, dass sie über das Ballett »fast gar nichts« mitbekommt, außer wenn sie mal am »neuen theater« langgeht und dort Werbung gezeigt wird. So scheint es fast allen zu gehen, denn die mit Abstand häufigste Antwort lautet: »Ich bekomme nichts über das Angebot mit.« Lediglich eine Kommilitonin, die Germanistik und Politik studiert, berichtet, dass sie ausreichend »über den Newsletter der Bühnen Halle, aber auch Plakate, Aushänge, Anzeigen oder das Internet generell« informiert werde. Also gibt es de facto Informationsquellen, diese werden aber

Michal Sedláček, stellvertretender Ballettdirektor der Bühnen Halle



hauptsächlich von Stammgästen genutzt und ziehen somit kaum potenziell neue Zuschauer an. Immer wieder wird außerdem kritisiert, dass es keinen Rabatt für Studierende gäbe. Tatsächlich aber zahlen Studierende, wie auch Auszubildende, lediglich die Hälfte des Normalpreises und können an den Abendkassen noch größere Schnäppchen erzielen. Doch das hat sich anscheinend noch nicht bei der Zielgruppe herumgesprochen. Angepasst werden sollte deshalb der Auftritt im Internet, speziell in den sozialen Netzwerken, denn Facebook, Twitter, Instagram und Co. gehören für uns selbstverständlich dazu.

Der schwarze Peter wird von einigen jedoch nicht nur der PR-Abteilung des Ballett Rossa zugeschoben, sondern auch unsere Gesellschaft und die Medien insgesamt seien schuld an dem schwierigen Verhältnis zum Ballett. Eine Vielzahl beklagt sich, nicht an klassische Musik und Tanz herangeführt worden zu sein und auf Grund der Unerfahrenheit nicht zum Ballett zu gehen. Julia* (20) erzählt von ihrer Scheu, eine

Veranstaltung zu besuchen, da es »manchmal kompliziert und unübersichtlich ist, die Geschichte dahinter zu verstehen, wenn man nicht so viel Ahnung hat.« Alex* (23) pflichtet ihr bei und wünscht sich durch Print, Funk und Fernsehen einen Bezug und Vorwissen zu bekommen und vor allem in der Uni von Neuheiten sowie dem aktuellen Programm zu erfahren.

Tradition und Moderne

Ballett und junge Zuschauer zusammenzubringen kann aber auch ganz einfach sein, wie Hollywood beweist: Der Psychothriller »Black Swan« stellte 2010 die Geschichte einer über ehrgeizigen Ballerina in den Mittelpunkt und zog damit ein Millionenpublik in seinen Bann. Ganz aktuell weckt Jennifer Lawrence mit beeindruckenden Ballettszenen im Film »Red Sparrow« das Interesse der Kinobesucher. Natürlich wird Ballett auch in Zukunft nicht bei jedem auf große Begeisterung stoßen, doch wenn alle Beteiligten offen für etwas Neues bleiben, könnten auch in Zukunft Tradition und Moderne wunderbar miteinander harmonieren. In Halle darf man nun gespannt sein, was sich das Ballett Rossa für die nächste Spielzeit ausgedacht hat.

* Namen geändert

*Text, Fotos 2 und 3: Anja Thomas
Fotos 1 und 4: Anna Kolata/Theater, Oper und
Orchester GmbH Halle*

Distanz auf engem Raum

In dem Film »Kriegerin« stellte Regisseur und Drehbuchautor David Wnendt im Jahr 2011 Rechtsradikale als saufende und »Heil Hitler« brüllende Prols dar, die nichts mit der bürgerlichen Mitte zu tun haben. Nun hat Intendant Matthias Brenner den Stoff für das Thalia-Theater in Halle inszeniert – mit einigen neuen Ideen.

»**Demokratie ist das Beste**, was wir je auf deutschem Boden hatten. In einer Demokratie kann jeder mitbestimmen. Du, ich, Alkoholiker, Junkies, Kinderschänder, Neger, Leute, die zu blöd sind, ihren Hauptschulabschluss zu schaffen, Leute, denen ihr Land einfach scheißegal ist, denen egal ist, ob hier alles den Bach runtergeht. Aber mir ist es nicht egal. Ich liebe mein Land.«

Marisa (Edda Maria Wiersch), bekennende Anhängerin der Neonaziszene, schreit diese Worte laut heraus, während sie sich von einem Liegestütz in den anderen stemmt, um danach vom Großvater mit der NS-Karriere (Frank Schilcher) stolz in die Arme geschlossen zu werden: »Meine Kriegerin!« Bereits an dieser Stelle wird klar – die kommenden 70 Minuten werden energiegeladen und laut. Und unbequem. Mit dem Schaufenster wurde die kleinste Spielstätte des Theaters ausgewählt, sodass die Schauspieler*innen dem überwiegend aus Schüler*innen bestehenden Publikum teilweise unangenehm nahekommen.

Der Stoff, der hier geboten wird, eignet sich aber auch weniger für ein gemütliches Theatererlebnis: Die junge Marisa hat sich voll und ganz der rechten Szene verschrieben, was in Kleidungsstil, Leidenschaft für Rechtsrock und Angriffen gegen Geflüchtete Ausdruck findet. Erst als ihr Hass eskaliert und sie befürchten muss, ein unschuldiges Menschenleben auf dem Gewissen zu haben, beginnt sie, ihr Leben zu hinterfragen. Sie wendet sich von ihrem Partner Sandro (Tristan Steeg) ab und sucht Kontakt zum – anfänglich von ihr selbst beschimpften – Afghanen Rasul (Ali Aykar). Parallel dazu versucht die fünfzehnjährige Svenja (Noëmi Krausz)



ihrem autoritären Elternhaus zu entkommen und findet Anschluss in ebenjener Szene, von der sich Marisa mehr und mehr distanziert.

Bescheidene Bühneneinrichtung vs. geladene Spielenergie

Die konfliktbeladene Geschichte spielt sich auf einer kleinen, ganz in schwarz gehaltenen Bühne ab. Einzelne Gegenstände markieren Szenenschauplätze wie Marisas Auto oder den Esstisch bei Svenjas Familie und werden mit Klettverschlüssen an einer Stoffwand befestigt. Manchen Zuschauer*innen mag das alles unfreiwillig komisch erscheinen (erst recht, wenn Marisa vor einem Autorückfenster aus Pappe hockt und raucht, ohne eine Zigarette in der Hand zu halten); anderen sympathisch selbstironisch.

In jedem Fall erzeugen die bescheiden eingerichtete Bühne und der sparsame Einsatz von Requisiten einen interessanten Kontrast zur energiegeladenen Ernsthaftigkeit, mit der die sechs Schauspieler*innen die Geschichte erzählen: Edda Maria Wierschs Gebrüll lässt sämtliche Ohren klingeln. Tristan Steeg verlässt die Bühne, um vereinzelte Menschen im Publikum direkt anzusprechen, wenn er als Sandro davon spricht, »bereit für den Krieg« zu sein. Und man kann es bei Frank Schilchers sichtbarem Spielgenuss, mit dem er entweder als Chefnazi Geflüchtete quält oder als Stiefvater Svenja tyrannisiert, direkt mit der Angst zu tun bekommen. Dabei bleibt

aber wenig Platz für Zwischentöne. Ob diese aufdringliche Eindeutigkeit nötig ist, um die Schüler*innen zu erreichen, an die sich Matthias Brenners Inszenierung vor allem richten soll? Aber wenn sich zum Beispiel Marisas Mutter (Bettina Schneider) in einer der letzten Szenen den Frust von der Seele schreit, wie sehr sie unter der häuslichen Gewalt ihres NS-Vaters gelitten habe, gewinnt dieser Ausbruch gerade dadurch an Stärke, dass er die vorherigen sechzig Minuten zurückgehalten wurde. Das prägt sich nachhaltiger ein als Marisas stetiges Kampfgebrüll.

Distanzierung von Rassismus leicht gemacht

Kurzer Schwenk zur mittlerweile sieben Jahre alten Filmvorlage, die unter anderem in der anhaltischen Region gedreht wurde: Darin inszenierte David Wnendt die Vertreter*innen der rechten Szene als primitive, dauerbesoffene Jung-Ossis, die sich die Abende mit NS-Propagandafilmen und Pogo in Gasmasken vertreiben. Was 2011 schon nicht glaubhaft war, wäre 2018 angesichts des sogenannten Rechtsrucks der letzten Jahre eine endgültige Farce.

Und richtig – das Inszenierungsteam versucht sichtbar einen Bogen zum mittlerweile salonfähigen Rassismus zu schlagen: So beharrt Svenja hier in braver blauer Bluse auf dem »Recht auf eigene Identität«, anstatt wie im Film in abgewetzten Klamotten den rechten Arm zu heben und »Heil Hitler« zu brüllen (die 88 lässt sie sich dennoch tätowieren). In ihrem ausgesprochenen Wunsch, Kinder zu bekommen und trotzdem beruflich Karriere zu machen, äußert sich zudem, wie sich rechte Bewegungen mittlerweile der bürgerlichen Mitte anzunähern scheinen.

Das war's dann aber mit den neuen Ideen. Denn Marisa entspricht auch in dieser Inszenierung mit Baseballschläger, weißen Schnürsenkeln und strengen Zöpfen einem Klischee. Sandro steht dem, mit Fraktur-Print auf dem T-Shirt, in nichts nach. Der etwas ältere Chefnazi gibt sich optisch ähnlich bürgerlich wie Svenja, pinkelt dann aber Rasuls Freund Jamil (auch Tristan Steeg) in die Bierflasche. Ja – das ist richtig eklig, davon kann sich bequem distanziert werden.

Natürlich gibt es Rassist*innen, die sich so kleiden und verhalten. Die werden aber nicht in die Talkshows des öffentlichen Fernsehens eingeladen, um dort im freundlichen Ton gegen Geflüchtete oder Staatsbürger*innen, die in ihren Augen nicht Deutsch genug aussehen, zu hetzen. Auch betreiben sie keine auf den ersten Blick harmlos wirkenden Instagram-Profilen oder behaupten von sich selbst, »Farbe auf den Campus« zu bringen.

Neonazis, wie sie in dieser Inszenierung dargestellt werden, sind also nur die Spitze des Eisbergs. Außerdem drohen die optisch wirksamen Bilder die wenigen Szenen, in denen ein differenziertes Bild von der Rechten gezeichnet wird, zu überschatten. Die hallische »Kriegerin« läuft leider Gefahr, gerade von sehr jungen Menschen als Geschichte über irgendwelche Neonazis verstanden zu werden, anstatt als Anstoß, sich detailliert mit politischen Zusammenhängen oder gar dem eigenen Verhältnis zu Geflüchteten auseinanderzusetzen. Das bleibt dann wohl an den Lehrkräften und Pädagog*innen hängen.

Text: Irene Schulz

Fotos: Anna Kolata/Theater, Oper und Orchester GmbH Halle

- »Kriegerin« von David Wnendt
in einer Fassung von Ruth Messing und Sophie Scherer
Infos und Termine unter buehnen-halle.de/kriegerin



#metoo? ... Da war doch was. Seit Oktober 2017 haben 1,7 Millionen Menschen in 85 Nationen unter dem #metoo ihre Geschichte von sexueller Belästigung geteilt. Alyssa Milano, US-Schauspielerin, rief über Twitter alle Frauen, die sich angesprochen fühlten, dazu auf, den Hashtag zu posten. Damit machte sie

Wie denken die Studierenden darüber?

Welchen Einfluss hat #metoo auf unseren Alltag oder unser Denken? Wo fängt sexuelle Belästigung an? Wo hört sie auf? Was hat sich verändert? Wir haben Euch gefragt und viele spannende Statements aufgeschnappt, aber auch noch einige Fragezeichen über den Köpfen entdeckt. Bei den einen gibt es noch viel Redebedarf, für andere war #metoo nur ein Hype, und bei manchen scheint die Debatte gar nicht angekommen zu sein. In Spanien wurde das Thema in den vergangenen Wochen wieder aktuell: Nach der Vergewaltigung einer jungen Frau stufte das Gericht die Tat als sexuellen Missbrauch ein. Gegen das zu milde Urteil demonstrieren seit dem Tausende unter dem Hashtag #cuentalo (»Erzähl es«).

Liegt die Debatte jetzt, nach fast 7 Monaten, hinter uns oder fängt sie gerade erst an?

Wie hast du was mitbekommen?

Lena, 23, Geschichte und Germanistik: Ich habe recht viel mitbekommen, weil ich viele feministische Seiten auf Facebook gelikt habe.

Johanna, 24, und Karla, 30, Lehramt Englisch und Geographie: Ein paar Freunde auf Facebook haben den Hashtag #metoo geteilt. Irgendwie ist das Thema aber auch schon wieder durch, und die Leute fangen an, sich darüber lustig zu machen.

Christian, 22, Politikwissenschaft und Ethnologie:* Die Debatte fing mit Harvey Weinstein an, es war ein großes Thema in Hollywood, in Deutschland ist das irgendwie noch nicht so ganz angekommen.

Carolin, 23, BLIK und MuK:* Im Moment ist es mehr die Frage, inwieweit sich die Frage verschoben hat, im Moment ist es eher »Was darf der Mann noch?«

Tobias: In meinem Umfeld habe ich davon Null mitgekriegt, dass jemand »metoo-ed« hat.

Lea, 29, Archäologie: Über Facebook vor allem von Freunden. Jeder hat seine Geschichte zu erzählen. Ich habe bis jetzt keine Frau getroffen, die keine Geschichte zu erzählen hat, inklusive mir selbst: von Hinterhergepfeife bis zur wirklichen sexuellen Belästigung.

Alina: Durch die Zeitung – nicht original über Twitter.



too?

auf das Ausmaß von sexuellen Übergriffen und Missbräuchen auf der ganzen Welt aufmerksam. Die Resonanz war beeindruckend: Von den Hollywood-Skandalen um Harvey Weinstein und Kevin Spacey bis zu Dieter Wedel in Deutschland. Doch auch fernab vom Showbusiness ist die Debatte ein Thema, das viele betrifft.

Bist du selbst betroffen?

Lena, 23, Geschichte und Germanistik: Zum Glück noch nicht. Aber als ich mal mit meiner Familie darüber geredet habe, haben viele ältere Verwandte erzählt, dass sie schon mal sexuell belästigt wurden, in dem Moment aber nichts tun konnten, eben weil sie in einer Situation waren, in der Macht im Spiel war.

Christoph, 25, Medizin, Ethik und Recht: Ja, schon. Einfach weil jetzt in unserer Gesellschaft der Umgang von Männern diskutiert wird. Und es keine Sicherheit gibt, wie man damit jetzt umgehen soll.

Marcus, 28, Soziologie: Nein, ich bin kein Sexist, und ich weiß, wie man mit Frauen umgeht. Ich finde, dass es gefährlich ist, wie schnell die Debatte in Männerhass umschlägt.

Johanna, 24, Lehramt Englisch und Geographie: Ich habe mir neulich einen alten James Bond angeschaut, da ist mir aufgefallen, wie sexistisch das eigentlich ist.

Vanessa, 23, Jura: Das Thema ist in den Köpfen, es ist kein Randthema mehr. Die Menschen sind viel sensibilisierter und viel aufmerksamer, was das angeht.

Anna, 21, BLIK und Ethnologie:* Ich finde es krank, zu erkennen, wie viel in unserer Gesellschaft noch falsch läuft.

Albrecht, 27, Geschichte: Fühle mich nicht betroffen.

Anne, 30: Das betrifft jeden. Eigentlich betrifft es wirklich die gesamte Menschheit.

Julius, 22, Medizin: Da ist schon auch so eine gewisse Genugtuung, Schadenfreude dabei oder auch Gerechtigkeitsgefühl, weiter habe ich mich aber ehrlich gesagt auch nicht damit beschäftigt.

Was ist jetzt anders als vorher?

Ingrid, Seniorenkolleg: Man hat mal darüber gesprochen.

Lena, 23, Geschichte und Germanistik: Ich finde, in der Gesellschaft hat es nicht viel geändert, es ist eher ein Denkanstoß. Dass man wekommt von dem Bild von dem Mann, der an der dunklen Straßenecke wartet, sondern dass sexuelle Belästigung viel mit Machtstrukturen zu tun hat, das ist das Problem.

Felix, 26, Medienwissenschaft und Italianistik: Nichts, das ist doch eher eine Welle, die durch die Medien geht. Dass sich deshalb die Menschen ändern, glaub ich nicht.

Christoph, 25, Medizin, Ethik und Recht: Wenig, langfristig muss man das noch sehen.

Carolin, 23, BLIK und MuK:* Nix, wir reden drüber, aber es passiert nichts.

Anna, 21, BLIK und Ethnologie:* Ich glaube bei jungen Leuten wächst ein Bewusstsein dafür, was Frauen passieren kann.

Julius, 21, VWL: Viele Männer wissen nicht mehr genau, wie sie sich Frauen gegenüber verhalten sollen. Sie sind überfordert. Das ist die größte Veränderung in meinen Augen.

Alina: Nichts in meiner Welt.

Leonie, 24, Zahnmedizin: Es geht um jegliche Form der sexuellen Belästigung. Hier werden aber Dinge miteinander verglichen, die nicht zusammen passen, von Hinterhergepfeife bis zur Vergewaltigung.

Julius, 22, Medizin: Die Öffentlichkeit und die Presse verhalten sich sensibler gegenüber Sexismus. Es wird auch viel relativiert, und einige Männer fühlen sich vielleicht angegriffen. Im Alltag nichts Besonderes, außer, dass ich jetzt halt die Kameras in meinem Schlafzimmer etwas besser versteckt habe.



Die #metoo- Debatte in einem Wort?

Ruben, 24, Politikwissenschaft: Machtmissbrauch.

Johanna, 24, und Karla, 30, Lehramt Englisch und Geographie: Überfällig. Wichtig.

Christian, 22, Politikwissenschaft und Ethnologie:* Notwendig.

Linda, 20, LA Französisch und Mathe:* Provozierend.

Vanessa, 23, und Carl-Jonas, 19, Jura: Aufrüttelnd.

Carolin, 23, BLIK und MuK:* Scheinheilig.

Anna, 21, BLIK und Ethnologie:* Ist zwar mehr als ein Wort, aber: Große Klappe, nichts dahinter.

Julius, 21, VWL: Sensibel.

Tobias: Ich bin da eher pragmatisch aufgestellt. Wenn jemand sowas jahrelang für sich behält und dann groß damit rauskommt, ist das wie ein vorgegaukelter Hilferuf. Die wollen ja alle im Showgeschäft bleiben. Also: Sinnfrei.

Lea, 29, Archäologie: Endlich! Nicht »sie ist endlich vorbei«, sondern sie passiert endlich. Endlich wird einem zugehört, und es wird das Bewusstsein geschaffen, dass es schon sexuelle Belästigung ist, wenn einem hinterhergepiffen wird.

Ingrid, Seniorenkolleg: Positiv – dass sowas direkt öffentlich besprochen wird.

Philipp, 20, Wirtschaftswissenschaften und Anglistik: Aufklärung.

Anne, 30: Relevant.

Charlotte, 19, IKEAS:

Aufseherregend.

Alina, vorm Mel: Interessant.

Bjarne, 20, Jura: Hype.

Jonas, 21, Biochemie: Emotional.

Julius, 22, Medizin: Überfällig.

Dennis, 19, Biochemie:

Allgegenwärtig.

Vanessa, 20, Biochemie: Beistand.

Was nimmst du für dich persönlich aus der Debatte mit?

Lena, 23, Geschichte und Germanistik: Dass die Gesellschaft nicht so fortschrittlich ist wie gedacht.

Carl-Jonas, 19, Jura: Dass man dafür kämpfen muss, dass Menschen gehört werden. Irgendwo läuft noch was falsch, warum müssen es Millionen sein, um eine Unruhe zu erreichen?

Carolin, 23, BLIK und MuK:* Dass es der Mehrheit so geht, man ist nicht alleine.

Anna, 21, BLIK und Ethnologie:* Grenzüberschreitungen werden eher wahrgenommen. Frauen merken, dass es nicht an ihnen liegt, ihnen wird bewusst, was alles sexuelle Belästigung ist.

Lea, 29, Archäologie: Dass ich mir so'n Kack nicht mehr gefallen lassen muss! Dass man sich und andere Frauen, aber vor allem andere Menschen unterstützt. Man kann sich darauf verlassen, dass einem jemand hilft.

Lukas, 25, Geschichte: Wir brauchen eine Gesprächskultur, in der man sich traut, auch schwierige Dinge auszusprechen.

Anne, 30: Man darf es nicht einseitig betrachten: #metoo ist in den Köpfen nur gegen Frauen, aber was ist mit den anderen? Homosexuelle, Behinderte, man muss das ausdehnen und das ganze Spektrum sehen und nicht nur eine Gruppe miteinbeziehen.

Bjarne, 20, Jura: Vielleicht guckt man mit offeneren Augen, dass es doch ein größeres Problem gibt. Für mich selbst ist das natürlich nicht so greifbar und fremd, schwer nachvollziehbar, aber es ist ja anscheinend trotzdem da.

Beratung

Bei Fällen sexueller Belästigung, Fragen und Beratung könnt Ihr Euch an folgende Anlaufstellen wenden:

- Gleichstellungsbeauftragte der Universität
<http://www.gleichstellung.uni-halle.de>
Telefon: (0345) 55-21359
gleichstellungsbuero@uni-halle.de
- Gleichstellungsbeauftragte der Fakultäten
http://www.gleichstellung.uni-halle.de/wir_ueber_uns/dezentrale-gb/
- (Psycho-) Sozialberatung des Studentenwerks
<https://www.studentenwerk-halle.de/beratung-soziales/psychosoziale-beratung/>
psychosoziale-beratung.halle@studentenwerk-halle.de
- Arbeitskreis Sexuelle Belästigung
http://www.sozial-konfliktberatung.uni-halle.de/sexuelle_belaestigung/
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes
<http://www.antidiskriminierungsstelle.de>
Telefon: (030) 18555-1855
- Hilfefon Gewalt gegen Frauen
Telefon: (0800) 116 016

Hubert, Seniorenkolleg:* Das Blöde an dieser eigenwilligen Angelegenheit ist: Wer hat die Macht? Wer hat das Geld? Und wer ist darauf angewiesen? Und wenn sich da nichts ändert, braucht man sich nicht wundern. Das gilt für jegliche Ausnutzung von Positionen. Und eigentlich sollte man all diejenigen fristlos entlassen, damit sie wissen, wie es ist, wenn man von jemand anderem abhängig ist.

*Namen geändert

*Interview: Emilia Peters, Susanne Eger,
Hannah Bramekamp
Illustrationen: Emilia Peters, Gregor
Borkowski
Foto: Sophie Ritter*



Nicht vergessen!

Was in den nächsten Wochen wichtig ist
und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat.

»Change a running system«

That is the theme of this year's TEDxUniHalle event on 1 June from 10 am in the *Aula of the Löwengebäude*. Share, experience and discuss new ideas in technology, design, business, culture and research. Anyone with a ticket can participate (price for students: 8 Euro).

• <http://tedxunihalle.com/>



Festival à la française

Passend zum Sommeranfang findet am 21. Juni die »Fête de la Musique« auf der Peißnitz und an vielen weiteren Standorten in Halle statt. Nach französischem Vorbild soll das Straßen- und Musikfest eine Zusammenarbeit von vielen verschiedenen hallischen Vereinen und Initiativen werden und lockt mit einer Vielfalt von Konzerten, die öffentlich und ohne Eintritt zugänglich sind.

• <http://fete-halle.de/>

Job gefällig?

Bei »CampusMeetsCompanies« am 22. Mai könnt Ihr direkten Kontakt mit Unternehmensvertretern aufnehmen und euch über Praktika, Bachelor- und Masterarbeiten, Traineestellen oder einen Direkteinstieg informieren, egal, in welchem Semester ihr seid oder welchen Abschluss ihr habt.

Verschiedene Unternehmen stellen sich von 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr auf dem Uniplatz und im Juridicum sowohl an ihren Messeständen als auch bei einem Business-Brunch vor.

• <https://www.campusmeetscompanies.de>

Zwei Tage später, am 24. Mai, findet im Biozentrum am Weinbergweg 22 die Karrieremesse »science-meetscompanies« für Agrar-, Ernährungs- und Naturwissenschaftler statt.

• <https://sfi-halle.de/angebote/sciencemeetscompanies/2018/>

Medizin und Recht im Film

Das Institut für Ethik und Geschichte der Medizin zeigt im Luchskino bis September einmal monatlich einen Film, der sich mit den ethischen und rechtlichen Fragen medizinischen Alltags beschäftigt. Nächster Termin ist der 30. Mai, dann läuft der Film »Euphoria«. Der Eintritt beträgt ermäßigt 5,50 Euro.

• <https://blogs.urz.uni-halle.de/mrecinema/>

• Du bist Student*in und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

Ey, du Publikum!

Am 17. Juni wird die »Publikumsbeschimpfung« von Peter Handke zum letzten Mal am neuen theater in Halle aufgeführt. Die wilden zwei Stunden machen ihrem Titel alle Ehre – wer intensives Theater fern jeder Norm sehen möchte, sollte sich diesen Abend nicht entgehen lassen. 20.15 Uhr im Schaufenster, Eintritt 9 Euro für Studierende.

• <http://buehnen-halle.de/publikumsbeschimpfung>

Fürs Auge

Am 2. und 3. Juni veranstaltet der Verein »sichtbar – zeitgenössische Kunst e.V.« bereits zum fünften Mal einen Kunst- und Designmarkt im Hof des Kunstmuseums Moritzburg Halle, wo es tolle Kunstwerke und Designerprodukte zu bestaunen und ergattern gibt. Eintritt von 10.00 bis 18.00 Uhr.

• <https://kunstrichtungstrotha.com>

Klingende Peißnitz

Zum Tanz auf der Waldbühne lädt das 9. Peißnitzhaus-Festival ein. Vom 31. Mai bis zum 3. Juni kann zu Reggae, Folk und anderen Klängen der Sonnenuntergang gefeiert werden. Bestätigte Bands sind unter anderem Dikanda, Orange und Las Manos De Flippi. Das Festivalticket kostet 33 Euro, auch Tagestickets sind erhältlich.

• www.peissnitzhaus.de

Schreib (dich) nicht ab!

Das Gradumeeting am 22. und 23. Juni bietet die Chance Abschlussarbeiten von KommilitonInnen aus dem Bereich Anglistik, Amerikanistik und Romanistik präsentiert zu bekommen, Einblicke in den Arbeitsprozess einer wissenschaftlichen Arbeit zu erhalten und spannende Workshops zu besuchen.

- <https://blogs.urz.uni-halle.de/gradumeeting/>

Frohes Schaffen, Momo

Die **Initiative Neue Plurale Ökonomik** lädt Euch ein zur Filmreihe mit Bier und Snacks. Am 28. Mai werden nach dem Kurzfilm »40 Jahre Momo« Beschleunigung und Zeitverlust als Merkmale des Wirtschaftssystems diskutiert, am 11. Juni läuft die essayistisch-satirische Doku-Fiktion »Frohes Schaffen«. Los geht es um 19 Uhr in der Reichardtstr. 11, der Eintritt ist frei.

- www.facebook.com/pluraleoekonomikhalle/

Wissenschaft am Kamin

Wenn Recht gesprochen wird, fühlt sich das nicht immer für jeden gleichermaßen gerecht an. Die staatliche Gesetzgebung und die Rechtsprechung hängen stark vom Wertekanon einer Gesellschaft ab. Das individuelle Rechtsempfinden wird vom Umfeld geprägt, in dem man aufwächst. Ein spannender Diskussionsabend mit Marie-Claire Foblets (MPI für ethnologische Forschung Halle) am 24. Mai um 19.00 Uhr im Literaturhaus, Bernburger Str. 8.

- <http://literaturhaus-halle.de/events/>

»Erziehung abseits der Gesellschaft«

So lautet der Titel der von der IG Soziologie organisierten Filmreihe mit anschließendem Gespräch im Zazie. Am 23. Mai läuft 18 Uhr »Being and Becoming«, weiter geht es im Juni mit »Frühling, Sommer, Herbst, Winter ... und Frühling« sowie »Schloss aus Glas«. Den Abschluss der Filmreihe stellt das Sommerfest der IG am 06. Juli dar.

- <http://soziologie.uni-halle.de/institutgruppe/>

Wissenstransfer

Interessiert am Transfer von Wissen und Kompetenzen aus der Universität in die Gesellschaft? Dann schau mal beim Arbeitskreis »Uni im Kontext« vorbei! Hier geht es um die Entwicklung von Konzepten, der Begleitung von Transferprozessen in Halle und dem Einbringen studentischer Perspektiven in universitäre Gremien ein. Aktuelle Projekte sind die Anerkennung außeruniversitärer Engagements in den Curricula, transferbezogene Änderungen des Landeshochschulgesetzes, der Wissenschaftspodcast »UnderDocs« und die Vorbereitung eines Talks auf der studentischen Tagung in Bochum.

- www.stura.uni-halle.de/ak-kontext

Alles a cappella

Was auf die Ohren kriegt Ihr am 8. Juni im 7Gramm, Barfüßerstraße 11 – der studentische Chor Klangkombinat präsentiert Stücke aus seinem aktuellen Repertoire. Das Programm bewegt sich überwiegend zwischen Pop und Rock, hierbei gilt aber stets: alles a cappella! Los geht das Konzert ab 21 Uhr.

- <https://www.halle365.de/veranstaltung/klangkombinat-halle>

Zeit zum Saitensprung

Am 8. Juni veranstaltet der HALternativ-Verein im Turm einen Song-Slam. Ein Lied lang haben die Musikerinnen und Musiker Zeit, um das Publikum für sich zu begeistern – welches entscheidet, wer an diesem Abend zum Gewinner gekürt wird. Einlass ab 19.30 Uhr, Beginn 20.00 Uhr, Eintritt 6 Euro.

- www.facebook.com/events/944577482364032/

Die Uni feiert!

Am 13. und 14. Juni wird sich der Campus Heide-Süd schon zum zweiten Mal in ein Festivalgelände verwandeln. Das Campusfest Halle lädt in diesen beiden Tagen zu zahlreichen Konzerten, Workshops und Podien ein.

- www.campusfest-halle.de

Des Rätsels Lösung

Im Heft 77 haben wir nach diesen Studiengängen gesucht:

1. PHILOSOPHIE
2. DENKMALPFLEGE
3. NAHOSTSTUDIEN
4. JAPANOLOGIE
5. ETHNOLOGIE
6. GRÄZISTIK
7. SPRECHWISSENSCHAFT
8. JURA
9. LEHRAMT



gefördert vom Studierendenrat der MLU

